



Klosterbrief 2017

Liebe Familiaren, liebe Freunde,

vom Heiligtum her Segen und Gruß! Am 21. November feiern wir den Einzug der allheiligen Mutter Gottes in den Tempel mit einer großen Vesper und Liturgie in der Klausurkapelle, deren Weihesfest an diesem Tage liegt. Titel und Rückseite dieses Hefes zeigen die vor 18 Jahren entstandenen Wandmalereien des Weihesfestes. Die Mariensfeste erzählen vom Leben des Menschen, der sich ganz in Gott gründet und von dort her Frucht bringt, bis hin zum Mysterium der Gottesweihe im Mönchtum. Wer kennt nicht das Wort des schlesischen Engels: „Wäre Christus tausendmal in Bethlehem geboren und nicht in Dir, Du wärest tausendmal verloren.“ Eine kleine Betrachtung zu diesem Fest und zum Mysterium der Gottesweihe möge den Zusammenhang beleuchten und uns an das erinnern, was wirklich zählt.

Neben Entschlafung und Geburt – den Grenztoren unserer Pilgerschaft in dieser Weltenzeit, durch die ein jeder von uns geht, ungefragt, mag er sie achten oder fürchten, annehmen oder verdrängen – erzählt das Fest vom 21. November von noch einem dritten Tore, das die Mutter Gottes durchschritten hat. Es geht nicht nach vorne oder hinten, sondern nach oben. Daher ist es eher verborgen, ist vielen kaum mehr als eine flüchtig gehörte Nachricht aus einem fernen Lande, weit weg, oder ein Motiv aus dem Märchen. Da ist wohl ein Bild, ein Ahnen, ein Erinnern vielleicht, aber nur wie von einem fliehenden Traume. Und mehr kann es für die Vielen auch gar nicht sein. Denn selten öffnet es sich, und noch seltener wird es durchschritten. Die Vielen, darüber braucht man nichts weiter zu sagen; dafür beten wir, da dienen wir, so gut es geht. Nahe aber sind die Wenigen; zuerst diejenigen, die das Tor durchschreiten, dann aber auch jene, die es zwar nicht selbst durchschreiten, aber doch gewissermaßen am Tore siedeln und dort dienen. Das ist gar nicht mal räumlich zu verstehen, sondern meint vielmehr die Haltung, einem Höheren zu dienen und treu zu sein. Und gerade das ist hier nämlich keine Kleinigkeit, denn vor dem Tor des Heiligtums tummeln sich die Dämonen und beschießen jeden, der sich nähert. Wer hinein will, dem schreien sie zu: „Das ist nicht für Dich!“, und wer einfach dienen und treu sein will, dem schreien sie zu: „Da ist nichts, was willst Du hier?!“

Wer in dieses dritte Tor hineinblickt, erschrickt und scheut zurück, wie vor dem letzten, dem Ende unseres Erdendaseins. Ja, vielleicht noch mehr, denn das Ende ist eben das Ende – aber wenn das Leben erst recht beginnt, dann freiwillig so etwas? Für die meisten unverständlich, erschreckend. Wie sollte es auch

anders sein, wenn es ernst ist? Geht es doch um ein Loslassen des Lebens um hineinzugehen ins ganz Andere. Daß in solchem Der-Welt-Sterben zugleich eine Geburt, ein Neuanfang aus der Ewigkeit, liegt, daß jenseits des Tores der Hort seligen Lichtes ewiger Freude wartet, ist ja außen, vor dem Tor, nicht erkennbar, erst nur Verheißung. Und ist nicht das Sich-selbst-lassen, wie Gehorsam, Opfer, Treue, ewige Bindung und Dienst, dem heutigen Menschen so unendlich weit entrückt, entstellt und versperrt?

Doch nicht nur darum sind es so wenige, die das Tor durchschreiten. Mancher sieht es und weiß, daß er seinen Turm nicht so hoch bauen will (Luk. XIV, 28); ein anderer sieht es erst, wenn sein Lebenszug schon ganz woanders fährt. Alle können den Weg finden, im Dienen und ehrfürchtiger Liebe. Die aber trotz der Fremdheit und des Erschreckens, und obwohl es nach menschlichem Empfinden eigentlich unmöglich ist, doch nicht zurückscheuen und das Tor durchschreiten, empfangen jenes andere Leben, von dem der Heiland im Evangelium immer wieder spricht und doch nie verstanden wird. Nie? Nicht ganz; da sind ja diejenigen, „die überwinden, den Sieg davontragen“ wie die Geheime Offenbarung des Johannes sagt. Es sind die, welche noch ihr eigenes Leben „hassen“ und um des Himmelreiches willen „verlieren,“ wie es in verhüllender Rede im Evangelium heißt; gemeint ist: das Höhere erkennen und dafür das Untere hingeben. Und zwar nicht, weil das Untere schlechter wäre, sondern im Gegenteil, weil es kostbar ist und in diesem Unteren – als dem tragenden hier in Raum und Zeit, im Werden und Sein – das Höhere Fleisch annehmen will. Das ist ja der Kern des Christentums: Gott, „der Fleisch annahm vom Heiligen Geiste aus Maria der Jungfrau ...“ Also die echten Gottgeweihten hassen das Leben gerade nicht, sondern erkennen es in der Wahrheit, tiefer nur als die Vielen, und deswegen müßten sie sich selbst und ihr eigenes Leben hassen, wenn sie es nicht schenkten – weil es dann nämlich vertan würde und ohne Antwort bliebe, weil es nicht selbst Antwort würde auf Gottes Liebe. Wer das fassen kann, der fasse es. Diese sind es, die der Herr sehnsüchtig erwartet und die Er liebt, sobald sie erwachen und ihr »Ja« aussprechen, wie Maria. Ihnen schenkt Er jenes Leben die Fülle, das die Welt nicht erkennen kann.

Die Heilige Überlieferung, schon die Bibel, zeigt uns diesen Zusammenhang auf vielerlei Weise. Eine besonders ergreifende ist die, als Maria, die ihr »Ja« sprach, Ihn gebat und Ihm folgte, mit Johannes unterm Kreuze steht, dem Gottgeliebten, der wie sie sein »Ja« sprach und Ihm nachfolgte und treu blieb. Und der gekreuzigte Heiland sagt: „Siehe, das ist dein Sohn,“ und zu

ihm: „Siehe, das ist Deine Mutter.“ Im Zeichen der geheimnisvollen Einheit sind diese beiden ersten, Maria und Johannes, nach ihrem Entschlafen nicht im Grab geblieben, sondern wurden leiblich in den Himmel erhoben, wie im alten Bund Elias oder Henoch. Was dort zum Zeichen geschah, ist Wirklichkeit überall dort, wo das Wunder geschieht. Darum sagte der Herr (Matth. XVI, 28): „Wahrlich, es stehen etliche hie, die werden den Tod nicht schmecken, bis daß sie des Menschen Sohn kommen sehen in Seinem Reich.“ Mögen die Vielen dieses und andere Herrenworte ruhig vernebeln, wegdeuten oder als „Unzumutbarkeit“ abtun, mögen sie das Geheimnis leugnen und lieber selber sein wollen wie Gott. Die Orthodoxie hat diese Dinge stets bewahrt und verstanden, und deshalb ist sie, was sie ist.

Die Mutter Gottes brauchte den Schritt durch dieses Tor nicht alleine und unvorbereitet zu gehen, brauchte nicht darum zu kämpfen, wie es heute notgedrungen bei denen ist, die Mönche werden. Das Gelübde hatten schon ihre Eltern gegeben für sie – wie einst die Eltern Samuels: „Dieses Kind, das Gott uns geschenkt hat, wo es doch unmöglich war, sei Gott geweiht!“ Doch hielt das Levitische Gesetz in diesen Fällen die Bindung in der Schwebe, wie auch heute die Kirche keinem Unmündigen die Mönchsweihe gestattet. Die Gabe des Kindes stand und steht unter Vorbehalt, kann nur „Verlobung“ sein, bis der Mensch selber entscheidet. Wenn er herangewachsen ist, dann ist er frei, das Gelübde, das seine Eltern für ihn gaben, zu erfüllen oder nicht. Letztlich muß er selber eintreten; die letzte Entscheidung kann und darf ihm niemand abnehmen, so schwer und unmöglich es heute auch immer sein mag. Aber auch damals war es keine leichte Angelegenheit, weder für die Eltern noch für die Geweihten, denn ein Opfer war und ist es doch allemal.

Mariens Eltern waren Nachkommen Davids; altisraelitischer Hochadel. Nur der Sohn einer Jungfrau aus Davids Stamm konnte der Messias sein; zugleich war Er dann der Erbe Israels – und nur Er. Deshalb lebten immer sieben jungfräuliche Mädchen am Tempel, um die Möglichkeit zu gewährleisten, daß der Messias kommen kann, wann immer Er will. Daher auch die Angst und der Terror der Herodianer, bis zum Kindermord, und die Irritation der Römer. Die hatten längst vergessen, oder verdrängt, was Israel ist: Kämpfer Gottes! und zwar nicht einer, der Bomben auf Wehrlose schmeißt, sondern einer, der um Gott ringt, wie Jakob, der die ganze Nacht mit dem Engel kämpfte, damit jener ihn segne. Von Gott her reicht ja das Mysterium unendlich weiter, als irdischer Verstand fassen kann, zumal damals alles noch verborgen war. Es

brach ja gerade erst an. Nach jüdischem Gesetz bedurfte jede Frau, die sich Gott weihte, dennoch eines Mannes, der ihr den Raum gab, ihr Gelübde zu erfüllen. Denn bei den Juden gab es keine Frauenklöster; es gab dort nur die essenischen Männerklöster, von denen Josephus Flavius, Philo von Alexandria und andere berichten. Joachim und Anna hielten sich zu den Essenern, obgleich sie auch mit Sadduzäern verwandt und befreundet waren. Sie gehörten zwar nicht als Gottgeweihte, aber doch als Getreue und Folgende zum weiteren Kreise der Bruderschaft. Das apokryphe Jakobusevangelium berichtet, wie Anna im Garten weint und geradezu hymnische Klage über ihre Kinderlosigkeit führt. Und dann folgt die Begegnung mit Joachim, die auf der Ikone der Empfängnis Mariens so wunderbar zart dargestellt wird, im Hintergrund das himmlische Jerusalem schon. Daher das Gelübde der Eltern für Maria, ihre ersehnte Tochter.

Am Fest der Einführung ist Maria noch das kleine Mädchen, wie auch die Festikone zeigt. Aber da singen sieben Jungfrauen im Chor; nicht sechs. Eigentlich sollen immer sieben im Tempel sein, wie die sieben Lampen des Leuchters; nicht weniger, nicht mehr. Auch hier also ein Zeichen, ein Motiv, das wir aus dem alten Bunde kennen, daß nämlich eine Ordnung übertreten wird, und der Messias ausgerechnet über diesen Weg jenseits der Ordnung kommt – die doch niemand aufheben darf, weil es Gottes Gesetz ist. Und was in Wahrheit auch niemand aufheben kann, weil es in der Ewigkeit gar nicht geht. Jeder Bruch, der überhaupt nur hier auf Erden möglich ist, zerbräche die Verbindung zur Ewigkeit und beschädigte somit unsere Lebenswelt hier. Maria aber ist die Achte. Es ist ein zarter Gesetzesbruch; nicht wie bei David mit der Bersäbe – aber doch ein Überschreiten. Und mit diesem Überschreiten zeigt sich schon der achte Schöpfungstag, der Auferstehungsmorgen, die heilige christliche Zahl von Ostern. Sie überschreitet die Sieben, hin zur Acht – wie die dorische Sekunde, das Auferstehungssymbol in der Musik: ein achte Ton nur über dem Ganzton, dem „Maß der Musik.“ Und doch liegt in diesem Achtelton über dem rechten Maß die Kraft der Auferstehung, das Osterlicht. Als Mädchen wird Maria am Vorhang mitweben und sticken, wird sie die urweibliche Kunst des Webens und Wirkens erlernen, damit sie dem Messias später das Gewand weben kann, das nicht zusammengesetzt ist, sondern „in eins gewirkt von oben an bis unten durch“ – jenes Gewand, das die Soldaten unterm Kreuz nicht werden teilen wollen, weil es ja in Wahrheit unteilbar ist, wie der Leib Christi, die Kirche, oder die Wahrheit. Wie auch der Mensch, der in der Wahrheit gründet, nicht teilbar ist und sich nicht teilen mag, von Gott weg. Als ein Ganzes also, das alles in sich

trägt und birgt. Das eigentliche Gewand, das Maria dem Messias wirkt, ist ja der Leib, den sie Ihm schenken wird aus ihrem Fleisch und Blut. Doch das kommt später, als Frucht: Verkündigung und Weihnachten.

Am Fest der Einführung wird der Same in heiligen Grund gelegt. Die junge, eben erwachende Seele, das Mädchen, wird ins Heiligtum eingeführt, noch geführt von ihren gottliebenden Eltern. Dort erwartet sie der alte Priester, der von nun an ihr geistiger Vater sein wird. Und wie der Altvater den Jünger aufnimmt, der die Gottesweihe sucht, ernst und liebevoll, nimmt der Priester die reine Seele auf, die dem himmlischen Bräutigam verlobt wird.

Das andere Fest, was eng zu diesem vom 21. November gehört, ist die Verkündigung am 25. März. Da wird nämlich die Fortsetzung erzählt. Die Lehrjahre im Tempel sind verstrichen; Maria kommt in die Reisezeit und darf nicht länger im Tempel wohnen. Jetzt ist es an ihr selbst, das Gelübde zu erfüllen. Und weil sie es will und tut, kommt der Engel zu ihr, und mit dem Engel der Heilige Geist. Daß sie dem alten ehrwürdigen Joseph angetraut wird, war noch dem jüdischen Gesetz geschuldet und dem notwendigen Sein in der Zeit. Entscheidend aber ist ihr »Ja«, als sie mit dem Engel spricht und in ihm Gott selbst antwortet – wie im Weiheritual der Novize dem Altvater antwortet und sein »Ja, mit Gott« spricht, bevor er geschoren und eingekleidet wird. Damit stellt sie sich ganz in den Dienst und nimmt noch das Schwert an, das ihr durch die Brust fahren wird am Karfreitag. Ihre Hingabe ist ungeteilt, wie ihr Wille und ihr Weg durch die Zeit; sie gehört ganz Gott. Nicht ein Teil Gott und ein Teil sich selbst oder was auch immer. Auch das gestattet ja das Gottesgesetz! Opfer und Gaben gelten dann ab, was der Mensch nicht geben kann. Aber ihr reicht das nicht. Sie will ganz sein, will ganz zu Gott gehören, und das geht nur, wenn sie sich selbst als heiliges Opfer und Liebesgabe schenkt. Tauben, Stiere, Weihrauch, Myrrhe und Gold ... man kann das alles geben und giebt es auch gerne. Aber der in Gottesminne brennenden Seele reichen solche Opfer nicht als Gabe für den Ewigen. Darum giebt sie sich selbst, mit allem, was sie ist, mit ihrer Jugend, ihrer Kraft, ihrer Schönheit, ihrer Schwäche, ihrer Sehnsucht, ihrer Liebe; stellt sich ganz in Seinen Dienst. Das ist ihre Antwort. So wie Gott, das Ewige Wort, der Sohn des Vaters, ganz sich giebt zum Leben und Heile der Welt. Solcherart wird sie zur Mutter Gottes und Seiner Kirche, lebensschwangere Hüterin des Heils, Burg des Allerhöchsten; und das Heilsmysterium Gottes an uns nimmt seinen Lauf. Maria ist die äußerste, ungeteilte Antwort des Menschengeschlechtes auf Gott.

So erzählen die Marienfeste, nicht nur die beiden, die wir hier betrachtet haben, vom Mysterium der Gottesweihung. Also davon, wie Gott nicht allein retten, sondern auch heiligen und lieben will von Du zu Du, ganz eins werden will mit Seinem Geschöpf. Und dazu reichen Ihm offenbar die Wenigen, weil die es für das ganze Volk tun, weil alle in ihnen gemeint und geheiligt sind. Das Geheimnis des Dienens ist das der Teilhabe im Tragen, oben wie unten. Maria, der Mensch, der Gott antwortet mit seinem ganzen Sein, Ihm sich weihet, Ihn empfängt, Ihm Fleisch und Blut gibt von ihrem Fleisch und Blut, Ihn hegt, folgt und treu bleibt durch Kreuz und Tod hindurch zum ewigen Leben – sie ist der wahre Mensch; sie war und ist das Ziel der Schöpfung, wie es im Athanasioshymnos heißt:

Freue Dich / selige Flur allerbarmender Fruchtbarkeit /
freue Dich / heilige Tafel allversöhnenden Gedeihens /
freue Dich / da in Dir die grüne Aue aus den Fluten wieder sich erhebt /
freue Dich / Du heilig Land und Hafen aller Seelen +
Freue Dich / Du Weihrauchduft Gott wohlgefälligen Gebetes /
freue Dich / Du wunderbare Allversöhnerin /
freue Dich / denn wegen Dir liebt Gott die Sterblichen /
freue Dich / denn der Freimut aller Erdgeborenen vor Gott gründet in Dir +
Freue Dich / unvermählte Braut +

In Maria ist der Mensch tatsächlich „Krone“ und wird die Krone des Lebens in der Ewigkeit empfangen. Jeder sehe selber, ob, wo, wie und wie weit er Maria werden will und kann. In des Vaters Haus sind viele Wohnungen. Die aber sind im Paradies alle auf den Tempel ausgerichtet, wie unsere deutschen Dörfer auf die Kirchen; nur in der Hölle giebt es keine Kirche, läuten keine Glocken. Mögen die in unserem Lande nie verstummen, und möge es immer einige geben, die durch ihr Ganzopfer auch das dritte Tor durchschreiten und den Weg offenhalten für alle.

+ Johannes und die Maria mit mir

Fragmente

Es gibt nur eine tödliche Sünde: die Leugnung des Heiligen.
Und es gibt nur eine bleibende Glückseligkeit: die Begegnung mit Ihm.
Alles Leid gründet ja im Leugnen Seiner Liebe, die Er selber ist.
Und alles Glück gründet im Wiedererkennen,
in der Rückkehr zur wahren Heimat.
Wer hat den Mut zur Ewigkeit, zur Liebe, zur Wahrheit?
Siehe, da ist die Liebe des Ewigen, heilig ist Sein Name,
Heilige Dreieit, Vater, Sohn und Geist,
die das All erschuf und alles Leben, alles Sein trägt und erhält.

Heilige Liebe fragt nicht,
sucht nicht Weib noch Mann, nicht Gut noch Ehre.
Sie ist da, wie Gott, der Ewige,
Ursein vor und über allem Sein und Nichtsein,
fragt nicht woher, wohin, will nicht dies, nicht das,
nur sein, Sein schenkend.
Sie ist der vollkommene Weg der Erkenntnis.
Weg zur Einheit, wie der Vater im Sohn, der Sohn im Vater,
und der Heilige Geist im Vater und im Sohne.
Darum sind, die Gott in Wahrheit lieben, so wunderbar eins,
so ganz und ungeteilt und ungemischt.
Eins und ganz, im Vater und im Sohne und im Heiligen Geiste.

Gottesminne – uraltes, schönes Wort!
Keine, heilige Liebe, die nichts will, weil sie alles schon trägt,
alles schenkt, weil sie sich verströmend alles empfängt.
Unfagbares Geheimnis, ewiger Quell, von wannen bist Du?
Liebe Gottes, Gottesliebe, Urliche,
Liebe der Gottliebenden, nicht der halben, der ganzen,
die vom Vater her strömt und uns eint, Sein im Ursein.
Jede Liebe zehrt ja von ihr, noch die blödeste, gebrochen, wie von Ferne.
Sie allein ist ungeteilt und rein, uralte ewige Kraft des Dreieinen,
Heilige Liebe, Gottesminne.



Jahresbericht 2017

Das Jahr war stark von zwei großen Projekten geprägt: den sehr aufwendigen Tiefbauarbeiten zur Vorbereitung der Sandsteinummantelung der Krypta, und dem Bemühen um die Buchausgabe der neuen Liturgieübersetzung. Beides zog sich über die Monate hin, so daß es mir einfacher scheint, den Jahresrückblick diesmal wenigstens teilweise nach übergeordneten Themen zu gliedern. Noch im Januar hatten Vtr. Symeon und ich beschlossen, daß Vtr. Lazarus in der großen Fastenzeit die Weihe der großen heiligen und engelgleichen Gestalt empfangen sollte. Doch das Jahr begann zunächst mit unvorhergesehenem.

Winter und Frühjahr

Im Januar entstand der Segensgesang „Drei goldene Sonnen,“ den wir seither immer wieder gerne singen. Es ist kein liturgisches Stück, aber ein deutsch-orthodoxes Volkslied, in dem vieles mitschwingt.

Im selben Monat ließen wir die Kleinschrift „Umgang und Haltung im Heiligtum“ drucken, als Handreichung für Gäste und alle, die sich der christlichen Orthodorie nicht nur abstrakt nähern wollen.

Im Zusammenhang mit der Neuübersetzung der Göttlichen Liturgie stellte Vtr. Symeon aus dem Grimm'schen Wörterbuch und dem, leider nur im Neg zugänglichen, aber ausgezeichneten Nachschlagewerk von Gerhard Köbler eine beachtliche Liste althochdeutscher religiöser und liturgischer Fachbegriffe zusammen. Kaum jemand weiß, daß die deutsche Sprache im 4. bis 10. Jh. in diesem Bereich hochdifferenziert war; man kann von einer regelrechten liturgischen Fachterminologie sprechen. Die meisten Begriffe stammen aus der vorchristlichen Epoche, wurden aber in der alten Kirche weitgehend übernommen und weitertradiert. Erst die Überlagerung durch das Latein hat diesen Wortschatz verdrängt. Schon Bonifazius hat nichtlateinische christliche Traditionen in Bayern und Thüringen als „heidnische Unsitten“ diskreditiert und die bis dahin eigenständigen Stammeskirchentümer organisatorisch und sprachlich auf Rom hin umstrukturiert; sein Wirken war eng mit den fränkischen Eroberungen des 6. bis 8. Jh. verbunden. Aber erst im 10. Jh. setzte sich bei uns endgültig das Lateinische als einzige Sprache der Religion durch. Dennoch sind bis heute uralte deutsche Wörter wie „Ostern“ (für Pessach), „Weihnachten“ (für Christi Geburt), „Kar-

freitag“ (für Opferfreitag, das Gottesopfer mit der rituellen Klage) und das griechische Lehnwort „Kirche“ in Gebrauch. Letzteres ist gemeingermanisch und spricht, wie Grimm in seinem Kommentar nahelegt, für eine sehr frühe Christianisierung der deutschen Stämme aus dem griechisch-orthodoxen Bereich – was sich wiederum gut zu der um 180 n. Chr. mitgeteilten Nachricht des Hl. Irenäos v. Lyon über „die in Germanien gegründeten Kirchen“ fügt, von denen er schreibt, daß die dortigen „Barbaren“ die Orthodorie in äußerster Treue bewahren. Die meisten dieser althochdeutschen Fachbegriffe versteht man heute leider nicht mehr. Einzelne aber lassen sich aufgrund noch vorhandener Wortstämme oder ihrer Weiterverwendung wenigstens im Bereich der Dichtung wieder erneuern. So konnten wir beispielsweise, wo es stimmig war, für δέσποτα den alten Gottesnamen „Allwalter“, oder wenn ausdrücklich der Vater angesprochen ist (im Darbringungsgebet der Basileiosliturgie), auch „Allvater“ setzen, für ἀντιμήνωριον „Kartuch“ etc.

Ende Januar bemerkten wir riesige Eiszapfen im Fenster des Gästebades. Wie sich bald herausstellte, rührten die von einem Wasserschaden im Hauptgeschoß. Nach mehreren Versuchen, den Rohrbruch zu orten, pickelten wir zuletzt das gesamte Badezimmer auf. Ursache waren Materialfehler in den Wasserleitungen. Es kostete viel Mühe, Arbeit, Zeit und Geld, das Badezimmer zu erneuern, die Wände im darunterliegenden Geschoß trockenzulegen, Fehlstellen neu zu verputzen und zu streichen. Erst ab Juli konnten wir unser Bad wieder benutzen und Hausgäste aufnehmen. Doch blieb es nicht bei dem einen Rohrbruch. Ende Februar zeigten sich neue Wasserschäden in den unteren Sanitärräumen; Farbe und Putz begannen zu bröseln. Man kann sich vorstellen, daß dies alles äußerst ungelegen kam. Gerade begann die Fastenzeit, deren heilige Dienste besondere Vorbereitung erfordern; die Gläser mit Kirschen und Johannisbeeren wollten verpackt, der Likör abgefüllt und das Haus für Ostern geputzt werden; das Korrekturlesen des Liturgiebuches brauchte Muße und Aufmerksamkeit, die Grafik für den Buchdeckel war noch in Arbeit ... Vor allem aber stand Vtr. Lazarens Weihe bevor. Und jetzt das. Es war eine Versuchung, weil man jetzt eigentlich alle Kräfte gebraucht hätte. Aber den Gefallen taten wir dem Teufel nicht (siehe unten). Bei alledem erfuhren wir wieder viel Hilfe: unser Bruder Hermann Hor führte die umfangreichen Klempnerarbeiten vollständig auf Spendenbasis durch, spendete neue Heizkörper und Material, wofür ihm großer Dank und Lob gebührt. Um nicht auch noch im Gästebereich die Fliesen abzupickeln, beschlossen wir, die alten Leitungen einfach abzuschneiden

und – auf Puz – neue Leitungen zu verlegen. Diese altmodische Methode hat den Vorteil, daß man Fehler sofort bemerkt, ehe die Wände von innen her völlig durchnäßt werden. Mit den bereits in den Vorjahren sanierten Leitungen zur Küche ist jetzt das gesamte Wasserleitungssystem erneuert.

Mönchsweihe der Großen Gestalt

Schon 15 Jahre dient Vater Lazarus treu und mit unerschütterlicher Beständigkeit im Heiligtum, und hat sich vielfach hervorragend bewährt. Längst war er aus der Stufe des „Altgesellen“ herausgewachsen. So empfing er am Sonnabend, den 11. März, die Weihe der großen heiligen und engelgleichen Gestalt.



Nach altem Brauch zog er sich am vorausgehenden Sonntagabend ins Heilige Grab zurück und kam während der ganzen Woche nur zu den Gottesdiensten heraus, denen er schweigend von hinten folgte. Sieben Tage und Nächte Reinigung: Schweigen, Gebet und Fasten, Öllampen versorgen. In der Zwischenzeit übernahmen die anderen, Vtr. Symeon, Vtr. Panteleimon und ich, so gut es ging, seine Arbeiten. Noch nach der Liturgie der vorgeweihten Gaben am Freitag blieb Vtr. Lazarus im Grabe, bis kurz nach Mitternacht die Vesperlesungen zur Mönchsweihe begannen. Es folgte der Morgengesang gegen 1.30, in den die wunderbaren Texte zur Mönchsweihe eingefügt werden, und die Göttlichen Liturgie, wo die ei-

gentliche Weihe geschieht. Trotz der Anstrengungen der vorhergehenden Wochen und Tage war es ein stiller, festlich erhobener Gottesdienst. Wie immer stand die Ikone des Hl. Athanasios, des Gründers der Großen Lavra, am linken Pult, dazu die Ikone des Hl. Nikodemus. Die Gegenwart der Heiligen war hautnah zu spüren, und die heiligen Vollzüge, die nach dem großen erweiterten Ritus geschahen, währten bis in die frühen Morgenstunden. Als wir aus der Krypta in die Halle zogen, um die vorbereitete Möhrensuppe mit Sellerie zu löffeln, ging die Sonne auf.

Am Sonntag stand der neugeweihte Schimamönch am linken Chorpult, eine bischöfliche, ja königliche Erscheinung, und wurde von allen mit Handkuß geehrt. Er lebt und dient nunmehr mit neuer Rüstung, Gott sei Dank, als echter Gottgeweihter der großen Gestalt und Fürst der verborgenen geistigen Hierarchie im deutsch-orthodoxen Kloster. Welcher Segen für unser Heiligtum, und welche Stärkung im Geisterkampf für unser Volk und Land! Die folgende Woche war er von allen nichtliturgischen Diensten befreit, auch den Diaconatsdienst ließen wir ruhen, damit er am Chor bleiben konnte.

Auflösung der Weglarer Kapelle

In der Fastenzeit erreichte uns ein Anruf aus Weglar; Baronin v. Taube war gestorben, das Haus war verkauft, und wir sollten noch vor Ostern die Hauskapelle räumen, weil für den Fall der Auflösung des dortigen Kirchenvereines das Kloster als Erbe eingesetzt war. In Weglar empfing uns Frau Jekaterina Kufkina in ihrer Eigenschaft als Gemeindevorstand. Sie hatte Frau Taube bis zuletzt sehr nahe gestanden und, solange Georg v. Taube noch lebte, im Chor gesungen. Zur Aussegnung der Kapelle sangen wir mit einigen treuen Gemeindegliedern das Abendlob. Dem Liturgiearchiv entnahm ich mit Jekaterinas Hilfe jeweils ein Exemplar aller von Georg v. Taube übersetzten Texte, um sie bei uns zu sichern; aus der Privatbibliothek erhielten wir, mit ausdrücklicher Zustimmung der Erben, einige Bücher, teils noch aus dem Nachlaß der Fürstin Lieven. Die Ikonen und Reliquien der Kapelle wurden im Kloster eingelagert und harren jetzt einer neuen Verwendung. Jekaterina sichtete auch die schriftliche Hinterlassenschaft Georgs, in der sich wichtige zeitgeschichtliche Zeugnisse finden; fast bis zum Ende des 2. Weltkrieges arbeitete er im deutschen Generalstab mit Canaris zusammen und gewann später als Kriegsgefangener der Alliierten Einblick in deren Tätigkeit. Für uns sind besonders jene Korrespondenzen, die

Georg v. Taube im Zusammenhang mit den verschiedenen Versuchen, die Entwicklung einer eigenständigen deutschen Orthodoxie zu fördern, getätigt hat, von Interesse. Aus Frust und Ärger über die massiven kirchenpolitischen Widerstände gegen jeden echten Ansatz war er an Darmkrebs erkrankt, wovon er jedoch dank seiner Frau, die als Ärztin tätig war, wieder genas. Einige eher private Briefe von mir aus den Jahren vor 1990 hat Jekaterina freundlicherweise ausfortiert und uns zurückgegeben

Bauarbeiten

In den letzten beiden Fastenwochen stellte Vtr. Symeon gemeinsam mit Odulf und Thordwald den im Vorjahr begonnenen Gartenzaun fertig, der seither unser Gemüse vor Hasen, Rehen und Wildschweinen schützt.

Im Vorjahr hatten wir für unsere Sondierungsgespräche mit dem Landkreis Holzminden wegen einer eventuellen Förderung im Rahmen eines EU-Programmes sehr genaue Arbeits- und Finanzplanungen ausgearbeitet. Dabei hatte sich gezeigt, daß das Kryptaprojekt den Rahmen gesprengt hätte, und es wäre Selbstbetrug gewesen, die Zahlen schönzurechnen. Auch barg die Auflage, das Gesamtprojekt in einer festgesetzten Zeit fertigzustellen, so große Unwägbarkeiten, daß wir letztlich auf den Antrag verzichteten. Aber oft greift gerade dann, wenn unser menschliches Sorgen und Planen an seine Grenzen stößt – und es ist gut, daß es immer wieder diese Grenzen gibt, die uns innehalten lassen – unerwartet Gott selber ein und giebt der Sache eine neue Wendung. So hat Frau Ingrid Pfeiffer, die den Aufbau des Heiligtums seit Jahrzehnten liebevoll begleitet und gefördert hat, durch eine unerwartete hochherzige Spende den schwierigsten ersten Teil der Arbeiten sichergestellt. Daraufhin engagierten sich auch andere Klosterfreunde soweit, daß wir wider Erwarten nach Ostern mit den Arbeiten beginnen konnten.

Die Baggerarbeiten waren zugleich der Teil, den wir am meisten gescheut hatten, nicht zuletzt wegen der damit verbundenen Umbrüche im Hof und auf dem Vorplatz. Andererseits konnten bei der Gelegenheit die feuchten Kellerwände unter dem Klausureingang saniert werden.

So wurden in einem Zuge die Kryptafundamente und der Eingangsbereich (gleich neben der Treppe zur Krypta) freigeschachtet. Die Mutter Gottes hatte es so eingerichtet, daß gerade unser Bruder Wittekind für einige Monate bei uns war, der fleißig und mit bewundernswerter Ausdauer half. Wie richtig

es war, an dieser Stelle zu beginnen, zeigte sich, als die Fundamente freilagen. Auf der einen Seite war beim Verfüllen offenbar eine Regenrohrverbindung auseinandergegangen, die das Wasser vom Dach unterirdisch in den Bereich leitete, der breite Mauerfuß hatte Gefälle in der falschen Richtung, und an der Hausecke versperrte ein Betonpfropfen den Abfluß, so daß dort praktisch ständig das Wasser stand! Vtr. Symeon mußte viel Beton wegstemmen; das Rohr setzten wir neu zusammen, und das Gefälle wurde durch eine Estrichschicht korrigiert. Dank des guten Frühlingswetters trocknete die Grube gut aus.

Nachdem die Wände vorbereitet und grundiert waren, brachte Fa. Köhler aus Stadtoldendorf Schweißbahnen auf. Vtr. Symeon verlegte neue Drainagen und Abwasserrohre, alles sehr sorgfältig und mit richtigem Gefälle. Die Ableitungen wurden durch den Kreuzgang und von dort nach hinten ins Gelände geführt, wo das Wasser auf dem eigenen Grund versickern kann. Im Kreuzgang mußte von Hand freigeschachtet werden. Dank Wittekind gelang es, diese Arbeiten so schnell fertigzustellen, daß wir mit demselben Bagger, der in der Zwischenzeit um die Krypta herum die Fundamente freigelegt hatte, die Gruben vor dem Haus und hinter dem Kreuzgang wieder schließen und das Gelände ebnen konnten – wodurch wir eine zusätzliche An- und Abfahrt einsparten.



Die nächste Herausforderung stellte sich am Übergang des nördlichen Querschiffes zur Mauer am Marienturm. Dort waren uns im Inneren der Krypta schon seit einigen Jahren Feuchtigkeitsschäden aufgefallen, die sich langsam, aber sicher ausbreiteten und begannen, die Fresken anzugreifen. Beim Ausbaggern zeigte sich, daß auch hier der lehmige Untergrund trotz des trockenen Wetters sumpftartig durchnäßt und die Wasserisolierung – damals wurde noch nirgendwo abgeklebt, sondern man brachte nur Schwarzanstrich oder Spachtelmasse auf – teilweise beschädigt, und die Perimeterschicht von Mäusen zerfressen war. Wir bewunderten den Baggerfahrer, der mit viel Fingerspitzengefühl um Gas- und Elektroleitungen herum vier Meter tief aufgraben mußte. Endlich wurde mit riesigen, mannshohen Sägeblättern die Terrassenmauer von der Krypta abgeschnitten und so ein Durchgang geöffnet, der später mit Kies verfüllt wurde, um den Wasserabfluß vom Hof zu gewährleisten. Trotz der Sonnenhitze dauerte es Wochen, bis die Wand abgetrocknet war.



Als nächstes folgten die eigentlichen Fundamentarbeiten für die Sandsteinummantelung der Krypta. Nach eingehenden Beratungen mit Dr. Meiborst entschieden wir, die Erweiterung in wasserdichtem Beton ringsum bis auf Erdhöhe zu gießen, um das empfindliche Porotonmauerwerk der Krypta zu schützen. Inzwischen war es Sommer geworden. Die Betonarbeiten führte Firma Möhlmann aus Grave im Juni durch, wobei Vtr. Symeon und freiwillige Helfer mitarbeiteten, um Lohnkosten einzusparen. Nachdem die Betonbauer abgezogen waren, wurde die Verschalung abgebaut und alles aufgeräumt. Zur Jungenswoche im Juli konnte bereits auf der Westseite Drainagen gelegt und wieder verfüllt werden; dabei halfen auch Väter und Söhne mit großem Eifer.

Unterdes schlug allmählich das Wetter um, und die Arbeiten kamen wegen der Regenfälle immer häufiger ins Stocken. In der Folge gab es einen ständigen Wettlauf mit dem Wetter; der Regen hörte den ganzen Sommer, Herbst und Winter nicht mehr auf, pausierte allenfalls mal einen halben Tag. Ringsum verregnete die Ernte. Auf den versumpfenden Feldern schlug das goldene Korn um, und alles ward schwarz und schimmelig. Raum ein Tag, da man mit

dem Mähdrescher ins Feld fahren konnte; es war wirklich ein Jammer. Auch wir mußten, wie die Bauern, jede trockene Stunde nutzen, mochte sie noch so ungeschickt spätabends oder mittags liegen. Eine gute Hilfe hatten wir in Herrn Nestler, der an den wenigen nicht ganz so nassen Tagen die Schweißbahnen anbrachte. Mehrmals brachen die Ränder der Baugrube ein, wurde der Drainagegraben mit Schlamm zugespült und mußte wieder freigeschüpft werden, um die Schweißbahnen wirklich bis ganz unten kleben zu können. Dabei stellte Vtr. Symeon immer wieder rings um die Krypta das nötige Gefälle her, damit später das Wasser auch abfließt, verlegte die vorschriftsgemäßen Drainagen und Wasserabflußrohre, spachtelte die Schweißbahnnähte und Übergänge mit Teer



ab und klebte alles zur Drucksicherung zusätzlich mit einer (diesmal mäusefraßsicheren) Perimeterschicht ab. 30 Tonnen Kies wurden von Hand in die Drainagegräben verbracht, und am Marienturm das Gelände wieder hergestellt. Dabei halfen immer wieder unsere Brüder Odulf, Silas, Wittekind, Godehard und Alexander.



Buchausgabe der Göttlichen Liturgie

Im Winter hatten wir das für den Druck vorbereitete Buch an Thormwald Poschenrieder zum Korrekturlesen gegeben. Ein Außenstehender entdeckt Fehler, die man selbst überliest, weil man die Texte schon mehr oder weniger auswendig kennt. Die Korrekturen wurden eingearbeitet und der Text nochmals von den Vätern übergeprüft, um die Fehlerquote so gering wie möglich zu halten.

Für die Göttliche Liturgie sollte natürlich auch ein hochwertiges Hadernpapier verwendet werden. Allerdings war die letzte Firma, die derartiges in Deutschland herstellt, gerade von einem Globalisten aufgekauft und die Produktion eingestellt worden. Doch ergatterte unsere Druckerei noch einen Restposten, der knapp reichte. Die Bögen hatten leider ein Sonderformat, so daß ich Buchformat und Stempelgrafiken nochmals umbauen durfte.

Unzählbare Arbeitsstunden erforderte die Gestaltung des Buchdeckels, der im Stile der Blütezeit deutscher Buchkunst im 15. und 16. Jahrhundert gehalten ist. Das Angebot eines Grafikers war schlicht unbezahlbar. So zeichnete ich selbst nach Vorbildern hervorragender Stücke, die sich in den Museen und Bibliotheken Dresdens und Wolfenbüttels befinden, zunächst verschiedene Orna-

mente auf große Blätter. Diese Vorlagen wurden dann eingelesen, ausgedruckt, nochmals überarbeitet, und schließlich als Computergrafiken gespeichert. In einem nächsten Schritt werden Grundstruktur und Stempelgrößen des Bucheinbandes festgelegt, und aus den nunmehr verkleinerten Einzelornamenten die Gesamtbilder zusammengesetzt, jeweils für Vorderseite, Rückseite und Rücken. Aus diesen Vorlagen wurden Dateien erstellt, von denen schließlich im Viefelder Gravurbetrieb Mez die Prägestempel aus Messing gefräst wurden. Diese materielle Fertigung geschieht heute rein computertechnisch.

Anfang Juli wurde das Buch in Alfeld gedruckt. Die fertigen Bögen lagen dann ziemlich lange bei der Buchbinderei; dann versagte dort die Qualitätskontrolle, und wir erhielten im September die Bücher in einem so unbefriedigenden Zustande, daß wir sie schließlich reklamieren mußten. Am Jahresende hing noch alles in der Schwebe ...

Gott sei Dank hatten wir eine Teilausgabe von 50 Stück bei einer kleinen Firma in Steyerberg a. d. Weser als Sonderausgabe in Allgäuer Rindsleder binden lassen. Die sind ganz hervorragend geworden, echte Liebhaberstücke, und können für 180,- € im Klosterladen erworben werden. Die eigentliche liturgische Ausgabe wird natürlich preisgünstiger sein, aber wegen der hohen Herstellungskosten, in denen unsere eigene Arbeit mit ganzen 0,00 € berechnet ist, wird sie voraussichtlich nicht unter 60,- € liegen.

Taufen

In der Osternacht vom 15. zum 16. April empfangen Sebastian, Druthmar, Kilian und Godehard das Mysterium der Erleuchtung; am 19. September der kleine Matthäus (Matteo) Grab, zu welchem Anlaß Vater Ovid Claudio und seine Gattin Neana Luisa aus Dâmbovița, als Paten anreisten.

Sommer

Im Juni besuchte uns Mr. Michaela von Esser mit ihrer Schwester Agnes. Mit großer Freude nahmen sie an der Lite zum Fest Allerheiligen teil.



Ende Juni fand die Diözesansynode in Berlin statt, zu der über 70 Delegierte aus ganz West- und Mitteleuropa angereist waren. Im Vorfeld besuchte uns Vtr. Symeon aus London mit drei Begleitern. Gemeinsam feierten wir Gottesdienst und besichtigten am nächsten Tag die berühmten altsächsischen Kirchen in Gandersheim, Quedlinburg und Gernrode. Auf der Synode wurden der Diözesanrat und die Delegation unserer Diözese zum bulgarischen Landeskonzil gewählt.



Thema der diesjährigen Jungswoche war »Das Leben der allheiligen Mutter Gottes«. Einer der Jungen, dessen Vater an der deutschen Botschaft in Moskau arbeitet, kamen gar aus Rußland und brachten eine russische Kirchenzeitschrift mit, worin sich ein sehr schöner Artikel über unser Kloster Buchhagen befand. Da einige der Jungen in guten Chören singen, einer bei den Thomasnern, ein anderer im Dresdener Kathedralchor, bereiteten die allabendlichen Singübungen viel Freude. Am Ende der Woche, nach der Sonntagsliturgie, trugen alle gemeinsam den neu einstudierten dreistimmigen Segensgesang für die deutsche Erde „Drei goldene Sonnen“ vor. Die Metapher der drei Sonnen

für die Heilige Dreifaltigkeit ist ein klassischer Topos und findet sich recht häufig in den liturgischen Texten der orthodoxen Kirche. Die Exkursion ging diesmal auf die Klosterwiese am Kruckberg, wo die Jungen ein Kreuz errichteten und mit den Vätern gemeinsam die Vesper sangen.

Ebenfalls im Sommer besuchte uns Herr Waßmann und brachte eine kleine Raupe zum Materialtransport mit. Er sammelte viele gute Steine vom Aushub, reinigte sie, so daß bereits ein kleiner Ansat der Klostermauer mit einem hübschem Wasserdurchlauf entstand.



Herbst und Winter

Die Baustelle forderte bis in den Spätherbst viele Kräfte. Zuletzt konnten nur noch von Hand einige Sicherungsarbeiten durchgeführt werden; dann mußten wir die Baustelle im Regen stehen lassen und warten nun auf trockenere Zeiten.



Im Oktober besuchte uns Mtr. Karitina vom amerikanisch-orthodoxen Verklärungskloster in Pennsylvanien.

Unser Patriarch, Sn. Allheiligkeit Neofyt, hatte schon im August anfragen lassen, ob wir ein kleines Stück unserer Bartholomäusreliquie nach Sofia geben könnten.

So machten wir uns nach der Weinernte auf zur Pilgersfahrt, bei der wir auch alten Einladungen folgen und besfreundete Klöster besuchen konnten. Darüber hat Vtr. Lazarus einen kleinen Reisebericht geschrieben.

Nach der Rückkehr hatten wir das Glück, daß an zwei halbwegs trockenen Tagen im Klosterhof die Leitung zum Marienturm und zwei Wasserabläufe gesetzt und die Baugruben im Hof geschlossen werden konnten. Die vorweihnachtliche Fastenzeit hatte bereits begonnen, und bis zum Fest und darüber hinaus, hatten wir viele liebe Besucher, die alle vor der Winterpause noch einmal im Kloster sein wollten. Um trotz des Dauerregens die Verkehrssicherheit für die Gottesdienstbesucher zu gewährleisten, ließen wir über dem Kryptaeingang von Fa. Hermann aus Halle ein provisorisches Dach anbringen,.

Einen Tag, nachdem die jungen Väter in Hörter zum Griechischunterricht waren, verstarb unser Griechischlehrer, Herr Ostr. Rudolf Geburzi, im Alter von 88 Jahren. Im Unterricht wurden zuletzt kirchenrechtliche Texte aus frühen Konzilsakten übersetzt. Derartigen philologischen Herausforderungen stellte sich Herr Geburzi mit Lust, wie vorher schon den Texten aus den Monatsbüchern und dem Buch der Tröstungen. Er war ein Lehrer der alten Schule, und hat die Väter in den letzten 9 Jahren hervorragend geschult. An seiner Beerdigung in Paderborn nahm der ganze Konvent teil.

Kurz vor Weihnachten kam unsere Schwester Edda-Maria mit starken Schmerzen ins Krankenhaus. Ihr Zustand verschlechterte sich rasend, so daß ich ihr kurz vor Neujahr die Sterbesakramente brachte. Noch im alten Jahr entschlief sie in Gott. Kurzfristig konnten wir auf dem Buchhäger Friedhof die seit Langem geplante „orthodoxe Ecke“ für unsere deutsch-orthodoxe Bruderschaft einrichten, wobei uns die Stadtverwaltung freundlichst entgegenkam. Die Aussegnung fand in Bodenwerder statt. Bei der Beerdigung kam sogar die Sonne kurz heraus. Neben ihren Kindern und Enkeln waren viele unserer Brüder und Schwestern angereist, auch aus Dresden, München und Berlin. Einige der Hiesigen hatten in der Kulturmühle ein kleines Essen gerichtet. Edda-Maria wurde 1997 in Buchhagen getauft und gehörte seither zur Bruderschaft. Nach ihrer Griechenlandreise erkrankte sie. Von einem Schlaganfall vor einigen Jahren behielt sie eine halbseitige Lähmung zurück. Trotzdem kam sie mit bewundernswerter Zähigkeit jeden Sonntag zur Liturgie, oft auch zur öffentlichen Vesper und den Nachtwachen. Noch 3 Wochen vor ihrem Tode war sie im Kloster, und niemand konnte ihr plötzliches Ende ahnen. Die letzten Jahre war sie wegen ihrer Krankheit auf Hilfe angewiesen, und es war schön zu sehen, wie sich viele der unseren, teilweise sehr intensiv, um sie kümmerten. Möge Gott der Herr ihre Seele aufnehmen „... an jenem seligen Ort, wo kein Schmerz, noch Trauer noch Klage, sondern seliges Leben der Ewigkeit.“

Pilgerfahrt

— ein Reisebericht von Vater Lazarus —

Die Apfelernte war eingebracht, der Wein gekeltert. Die Wiesen deckte früher Reis. So brachen wir, dem Ruf unseres Patriarchen folgend, auf zu großer Fahrt. Ohne besonderen Aufenthalt ließen wir auch Osterreich hinter uns. In der pannonischen Ebene, unter sturmgepeitschten Herbstwolken, endlich weites flaches Land! Frei schweift das Auge, ohne ständig die schmerzenden Peitschenhiebe landschaftszerstörender Windräder, Strommasten und häßlicher Industrieanlagen ertragen zu müssen. Aufatmen! Felder und Wiesen wechseln mit jungen Aufforstungen. Dazwischen Gehöfte, Gänse, Gewächshäuser. Hinter Szeged erreichen wir die serbische Voivodina. Das Land bleibt dasselbe; plane Ebene, soweit das Auge sieht; nur ohne die jungen ungarischen Wälder. Stattdessen trägt die tiefschwarze fruchtbare Erde hier große Ackerflächen, und am Horizont kühlt ab und an eine Pappelallee oder ein Kirchturm den bewegten Himmel. An einem Nebenarm der Donau unweit Neusatz (Novi Sad) erreichen wir das erste Ziel unserer Pilgerfahrt.

Das Kloster der heiligen Erzengel in Kovil

Zeit des Abendgesangs. Die Sonne neigt sich den nahen Fruschkabergen zu, in den Hausgärten tummeln sich Schweine, ein Hahn kräht; es riecht nach Holzfeuer, Tabak und Stall.

Hier trafen im Jahre 1220 die Heere der raumgreifenden Serben und Ungarn aufeinander, und es wäre zum Krieg gekommen, hätte nicht der heilige Sava, Athosmönch und erster Erzbischof des Landes, seinen Bruder, den serbischen König Stephan, und Andreas II. von Ungarn durch fluge Vermittlung davon abgehalten und so das Leben vieler Männer bewahrt. Zum Gedenken daran ward ein Kloster gestiftet. Dieses, das heilige Erzengelkloster markierte damals die nördliche Grenze serbischer Siedlung. Nach der historischen Schlacht am Amselfeld segten die Osmanen auch über diese Ebene und hinterließen verbrannte Erde, bis sie gegen Ende des 17. Jh. von den österreichischen Habsburgern wieder zurückgedrängt wurden. Die Serben, die während dieser Kriege hierher geflohen waren, bauten die zerstörte Kirche der heiligen Erzengel wieder auf, jetzt als Kreuzkuppelbasilika in byzantinischer Manier, während die Wohn-

gebäude im Stil des süddeutschen Barock aufgeführt wurden; schließlich war man jetzt österreichisch.

Als wir im Dämmerlicht die Klausurkirche betraten, ward gerade der Schöpfungpsalm gelesen: „Lobe den Herrn meine Seele, Herr, mein Gott, sei über alles verherrlicht ...“ Der Innere Mensch richtet sich auf, die Seele wird erhoben vom heiligen Gesang, der hier in besonderer Weise gepflegt wird. Das Kloster ist bekannt für sein Bemühen um eine authentische altserbische Choraltradition. Nach dem Abendessen empfangen uns die Väter Hierotheos, der Sänger, und Dionysij in den äbtlichen Räumen, wo noch ein Hauch der österreichischen Zeit weht. Gestreifte Biedermeiertapeten, Glasvitrinen mit feinem, dünnwandigem Geschirr, edles Interieur des frühen 19. Jahrhunderts. Aus den Ölgemälden an den Wänden schauen die Äbte vergangener Zeiten herab auf uns.

Über solch heimatisch anmutende Brücke erkunden wir das uns auch fremde Terrain, lauschen auf Zwischentöne, Hinweise. Aber schnell spüren wir die andere, noch stärkere Brücke. Es ist ein freudiges gegenseitiges Wiedererkennen: „dies ist Geist von unsrem Geiste.“ Die Väter berichten aus der jüngeren Geschichte des Heiligtums. AD 1990 kehrte Vater Porphyrij von einem Studienaufenthalt in Athen zurück, wo er geistiger Schüler des heiligen Altvaters Porphyrios von Kapsokalywia geworden war, und begann mit einer Handvoll Mitstreitern das verfallene Kloster wieder zum Leben zu erwecken. Die Anfänge waren nicht einfach, es gab viele Anfechtungen. Die neunziger Jahre waren von bitterer Not geprägt; es waren die Jahre der furchtbaren Kriege. Doch die Bruderschaft wuchs, und das Volk fand zu seinen Wurzeln zurück, zur alten rechthrenden Kirche. Aus Novi Sad und Belgrad kamen Studenten, Künstler und Intellektuelle; einige wurden Mönche, andere gründeten Familien. Heute leben dreißig Väter hier und das Heiligtum gilt als die geistige Mitte der orthodoxen Voivodina. Inzwischen hat das Kloster einige hunderte Hektar Land bekommen und eine gesunde Wirtschaft entwickelt; der Bischof von Neusatz stützt das Kloster, wo er kann. Wir werden im Neubau untergebracht, wo auch einige der Väter wohnen.

Um halb vier Uhr ruft die Hellebelle zum heiligen Dienst. „Благословен БОГ НАШ ... Gelobet sei unser Gott ...“ Nach dem Mitternachtsgebet folgen der Morgengesang, die sechste und neunte Stunde, und schließlich die göttliche Liturgie. Als wir nach dem Gottesdienst geistig erfrischt ins Quartier zurückkehren, finde ich neben der Treppe die Teeküche, wo einige Mönche Kaffee

trinken und mich freudig begrüßen. Sie wollen alles über unser Kloster, unseren Weg zum Glauben und die Lage in Deutschland erfahren.

Am Vormittag nimmt sich Vater Hierotheos Zeit für einen ausgiebigen Erkundungsgang. In der erst vor wenigen Jahren fertiggestellten Konventskirche finden wir wertvolle Anregung. Die Bilderwand ist in feinem weißen Marmor gearbeitet, ganz im Stile der frühen Ikonostasen des norischen Raumes; in den Mönchschören sind die großen heiligen Dichter und Sänger dargestellt. Über den Hof gelangen wir zum großen Tempel der hl. Erzengel, der eigentlichen Klosterkirche. Hier arbeitete in zehn Metern Höhe ein einsamer Freskenmaler gerade an den Gesichtszügen des Hierarchen Spiridon. Zwei Tage hat er Zeit, um auf frischem Kalkputz die heiligen Bilder aufzubringen.



Der stille, tiefgläubige Ukrainer beherrscht seine Kunst hervorragend. In den Jahren zuvor hatte er die Konventskirche ausgemalt. Hier in der großen Kirche sind schon die Kuppeln, Deckengewölbe, die oberen Wandflächen und Säulen fertiggestellt. Ein Helfer

wässert mit leichtem Sprühregen die zu bemalenden Flächen. Etwa zwei Jahre wird er noch zu arbeiten haben. Ein wohlhabender Herr aus Neusatz finanziert das Riesenprojekt.

Östlich der Klosterkirche liegt der Wirtschaftshof. In der Imkerei wird ein klarer Kräuterhonig gewonnen; doch der ist nur ein Nebenerzeugnis; täglich verlassen einige tausend Bienenwachskerzen die Manufaktur. Berühmt ist Kovil aber vor allem wegen seines Obstlers, von dem jährlich 50.000 Liter abgefüllt werden. Gerade waren Helfer dabei, einige Tonnen Quitten auf ein Förderband zu schaufeln, die in einem Schottermahlwerk zermalm werden. Die Fruchtmaische wird in großen Edelstahlfässern angesetzt und nach zwei Wochen destilliert. In der Nähe betreiben die Mönche ein Rehabilitationszentrum für drogensüchtige junge Männer.

Die Abendstunden waren mit fruchtbringenden Gesprächen ausgefüllt. Vater Hierotheos verfaßt seit zwanzig Jahren serbische und kirchenslawische Kirchengesänge, wobei er sich am byzantinischen Choral orientiert. Außer dem Chor seines Mutterklosters leitet er immer wieder verschiedene Projektchöre, von denen er uns einen ganzen Stapel Klangscheiben schenkt. Am nächsten Morgen bat er uns, im Gottesdienst einige Stücke im deutschen Choral zu singen. Auch unsere Buchhäger Neumenschrift stieß auf Interesse, weil sie leichter zu lesen ist als die byzantinische, und das musikalische Geschehen graphisch gut abbildet. Übrigens begleitete uns das Thema des orthodoxen Kirchengesangs und seiner jeweiligen Ausprägung in den verschiedenen Nationalkulturen auf der ganzen Reise. Überall begegneten wir Vätern, die den orthodoxen Kirchengesang in vorbildlicher Weise tragen und seine durchaus vielfältigen Entwicklungen mitgestalten, hörten wir Chöre ersten Ranges und wurden liebevoll von einem Raum im Hause des Himmlischen Vaters zum nächsten geführt.

Nach einem herzlichen Abschied folgten wir der antiken Heerstraße bis Belgrad, ließen die Donau hinter uns und erreichten Nisch, die Geburtsstadt Konstantins des Großen. Mit dem Haupttal verlassen wir das liebliche Hügel-land Mittelserbiens und nehmen Kurs auf Sofia, das Herz des Balkan. Nachdem man „das furchterregende Nadelöhr“ der Sitschewoklamm durchschlängelt hat, öffnet sich der Blick auf das weite, rings von Bergen umwallte Piroter Hochtal zwischen Serbien und Bulgarien. Eisfelder und Wolkenberge flirren sinnentrügend im mattroten Abendschein. Von den Klöstern und Einsiedeleien, die sich in den schwer zugänglichen Seitentälern dieser auch als „serbisches Kappadokien“ bekannten Gegend verbergen, war uns Sukowo besonders empfohlen worden. Es schmiegt sich in der Nähe eines bescheidenen Bergdorfes an einen mit schlanken Weißbuchen bestandenen Südhang.

Kloster Sukowo und Poganowo

Eines Morgens besuchten der türkische Salı-Bey und sein Sohn Emin ihre Besitzungen im Dorfe Sukowo, wo auf lichtem Haine, so sagten die Alten, einst ein christliches Kloster gestanden habe. Als sie die Jerma, den kleinen Fluß, durchquerten, schrakten die Kasse zurück und weigerten sich, weiter zu gehen; eine unsichtbare Wand hinderte sie, den heiligen Ort zu betreten. Die beiden Männer stiegen ab, banden die Pferde an und wunderten sich, was die Christen mit ihrem ehrbaren Priester Jovan auf dem Gelände zu schaffen hatten. Als Emin,

der junge Hitzkopf, erkannte, daß sie auf seinem, des Herrensohnes, Land eine Ikone aufgestellt hatten, stürzte er fluchend herzu um Heiligenbild und Väter mit dem Schwert in Stücke zu hauen. Doch kaum hatte er die Rechte erhoben, stürzte er wie vom Blitz getroffen zu Boden und röchelte kläglich. Die Männer suchten ihn aufzurichten; aber er war steif wie ein Eisblock, gelähmt, und konnte kein Glied mehr rühren. Großes Klagen erhob sich; Sali-Bey weinte um seinen einzigen Sohn. Die herbeieilenden Dorfbewohner sagten zu ihm: „Sünde hat dein Sohn auf sich geladen, darum straft ihn Gott. Velja, dem Waisenknaben war drei Nächte lang ein Traumgesicht die allheilige Mutter Gottes erschienen, von Engeln umgeben, und hatte ihm geboten, an diesem Orte, den wir Erkwischte (Kirchwitz) nennen, zu graben, weil die Erde hier ein Heiligtum birgt. Schon haben wir eine Öllampe und diese Ikone gefunden. Bitte unseren Vater Jovan um Verzeihung, und dein Sohn wird gesund.“ In seiner Not tat Sali-Bey das Geratene, und Vater Jovan las ein Gebet zur Allheiligen. Da fing Emin an, sich zu bewegen, reckte und streckte seine Glieder. Und als Sali-Bey sich erfreut auf die heilige Erde niedergeworfen und Veljas Hand geküßt hatte, ward seinem Sohne auch die Sprachfähigkeit wiedergeschenkt. Glücklich versprach der Bey den Bau eines Tempels zu ermöglichen und erlangte auch tatsächlich beim Sultan die Erlaubnis. Velja empfing die Mönchsweihe mit dem Namen Benjamin. Gemeinsam brachten die Leute genügend Mittel zusammen, um in den Jahren 1857-59 die Kirche zu bauen, die dem Entschlafen der allheiligen Mutter Gottes geweiht ist.



Ein altes türkisches Herrenhaus im balkanischen Landstil dient als Mönchswohnung. Als wir ankamen, war es schon Abend geworden. Ein junger Gottgeweihter führt uns ins obere Geschloß, wo wir an einem langen niedrigen Tische Platz nehmen. Wenig später kommt Vtr. Theo-

phan, ein gebildeter Architekt, der fließend englisch spricht, und es entspannt sich ein Gespräch bis tief in die Nacht. Offenbar ist die Frage der Neuübersetzung

liturgischer Texte, also der liturgischen Sprache, auch in Serbien heißumkämpft. Vtr. Theophan spricht von seinen Hoffnungen auf die Erneuerung einer hohen serbischen Sprachkultur und der bitteren Enttäuschung darüber, daß Anspruch und Wirklichkeit oft weit auseinanderklaffen. Sehr fein beschreibt er den Einfluß von Rhythmus und Vokalfarben auf Stimmung und Wirkung der heiligen Texte, bringt Beispiele, wo moderne Übersetzungen den eigentlichen Sinn, manchmal „nur“ Schönheit und Würde der Sprache verderben. Alles, was uns im Zusammenhang mit unserer Arbeit für die deutsche liturgische Sprache bewegt, hören wir hier in diesem idyllischen Waldkloster eins zu eins für das Serbische vorgetragen.

Am anderen Morgen stehen wir früh im Tempel, wo die zwölf Väter das Morgenlob und die Liturgie singen. Ein lichter alter weißhaariger Mönch, Vtr. Theophil, singt



Stunde um Stunde mit erhobener Seele, sein Antlitz sprüht Freudefunken. Während wir einige Stücke auf deutsch, singen, betrachten die Väter neugierig unsere Bücher. Viel Volk aus den umliegenden Dörfern, Familien, die am Tag der hl. Petka ihre „Slava“, das Fest des Hausheiligen, feiern, haben große Brote gebracht, die der Priester im Hebeopfer weihet. Später sagte einer der Väter: „Ich dachte immer, das Deutsche sei bloß eine Sprache der Technik, der Wissenschaft und der Aufklärung. Aber hier erle-

be ich das Deutsche erstmals als Sprache des Gebets, der Poesie, der Seele und des Geistes.“

Nach der Liturgie zeigten uns die Väter den großen Garten, den Kuhstall, die Molkerei und die Weihrauchwerkstatt, bevor wir gemeinsam das benachbarte Kloster Poganowo besuchten.

Der Weg führt durch ein unbefiedeltes Bergtal, das sich schließlich zu einer düsteren Klamm verengt. Auf der anderen Seite des Tunnels aber betritt man staunend einen fast kreisrunden Talkessel. Umgeben von mächtigen Felswänden und goldenen Laubwäldern schlägt das Herz dieser kleinen Welt jenseits der Welt, das uralte Johanneskloster. Kein Eroberer ist jemals hierher gelangt, und so steht das Heiligtum unbeschadet seit dem 13. Jahrhundert. Ringsum unberührte Natur, Stille. Nur der klare Gebirgsfluß läßt ahnen, daß es eine größere Welt jenseits gibt.

Überall und immer wieder stießen wir bei unseren Begegnungen in Osteuropa auf ein ebenso klares wie hartes Urteil zur Lage Westeuropas und insbesondere Deutschlands. Es reicht vom einfachen: „Gut für den Geldbeutel, noch, aber schlecht für die Seele“ bis zur düsteren Prognose: „Ihr Wahnsinnigen schaufelt euch euer eigenes Grab!“ Auch Angst mischt sich bei: „Deutschland ist das Herz Europas; wenn es verrückt spielt, reißt es uns alle mit in den Abgrund.“ Dabei wird durchaus gesehen, daß Deutschland keine souveräne Macht mehr ist. Bekanntlich öffnet der Blick von außen mitunter treffende Einsichten, und der gebildete orthodoxe Osteuropäer verfolgt die politischen Entwicklungen mit Sorg. Für ihn ist es keine Frage, daß Völker, die ihre Würde und Bindung in Gott verloren haben, nicht bestehen können, daß dann sehr schnell anderes das Vakuum füllt. Der kaum überwundene Schrecken in der eigenen Geschichte schärft zudem den Blick für die Gefahren der derzeitigen Entwicklung, die auf immer weitergehende staatliche Bevormundung und Ideologisierung hinausläuft. Nicht von ungefähr setzen gerade die Gebildeten alles daran, daß ihre eigenen Völker sich nach dem zerstörerischen kommunistischen Zwischenspiel wieder in Christus und Seiner alten Kirche gründen. Denn nur um den authentischen göttlichen Kult herum kann echte Kultur wachsen und wahres Leben gedeihen. Es stimmt bedenklich, daß sich in die Freude, Deutsche gleichen Glaubens und Geistes zu treffen, stets überraschtes Erstaunen und sogar eine gewisse Erleichterung mischen. Man traut es uns offenbar kaum noch zu, unabhängig von medialen und staatlichen ideologischen Vorgaben selbständig zu denken und zu empfinden.

Sofia

Von Sukowo sind es etwa zwei Stunden bis Sofia. Gleich am nächsten Morgen besuchten wir mit unseren inzwischen ebenfalls angereisten Brüdern Odulf und Alexander Herrn Dr. Kofen Milev im Wulfilahauss. Das Institut zur Erforschung der Geschichte der Goten in Osteuropa liegt im Edelviertel Simeonowo, wo sich Jugendstilvillen und hübsche Gartenhäuser an den Nordhang des Witoscha schmiegen. Nachdem wir schon seit einigen Jahren mit Dr. Milev im Austausch stehen, war es nun die erste Begegnung von Angesicht zu Angesicht. Neben uns und zwei weiteren Gästen hatte er Frau Dr. Swetlana Lazarowa, die führende bulgarische Archäologin auf dem Gebiet der Gotenforschung, zum Symposium geladen. Im eleganten langen Kleid mit Jade und Stola verbreitete sie durch ihre gleichermaßen bescheidenen wie packenden Art eine wunderbare Atmosphäre mit Grazie gepaarter geistiger Freiheit und intellektueller Klarheit. Noch zu kommunistischer Zeit hatte sie Gräberfelder, Siedlungen und Höhlenklöster in der Dobrudscha untersucht, unter anderem das berühmte Mursatlar, wo sich germanische und altbulgarische Runeninschriften finden. Aus diesen und anderen archäologischen Funden im weiteren Osten lassen sich kulturelle Kontakte zwischen Germanen und Protobulgaren nachweisen, zu einer Zeit, als letztere noch in ihrer Urheimat saßen, lange vor der bulgarischen Staatsbildung in Mösien und Thrakien. Die Funde zeugen von einer frühen germanisch-griechisch-christlichen Kultur, die später bulgarisch überprägt wurde. Die Ergebnisse dieser Forschungen waren bei den kommunistischen Machthabern nicht gern gesehen, so daß sie erst nach der Wende veröffentlicht werden konnten. Eine Zeitlang gab es dann Unterstützung seitens des germanischen Museums in Mainz, dessen Besuch lohnt, weil sich dort bedeutsame byzantinische Einflüsse auf die germanische Kultur der ersten Jahrhunderte n. Chr. erschließen lassen.

Das Symposium begann mit Dr. Milevs Einführungsvortrag; dem folgten die Ausführungen von Dr. Lazarowa. Dann stellte Vtr. Abt Johannes die Ergebnisse seiner dogmatischen Untersuchungen der Skeireins vor, woran sich das Rundgespräch anschloß, in dem alles zusammengetragen ward und viele wichtige Hinweise auf Quellen, wissenschaftliche Literatur und Querverbindungen zur Sprache kamen. Unversehens waren sage und schreibe sieben Stunden verflossen. Dr. Milev umsorgte uns zwischendurch mütterlich, kochte wärmenden Tee für die ganze Gesellschaft und reichte vorbereitete Häppchen. Mir hat sich das Bild eingeprägt, als Dr. Lazarowa sich während des Gespräches zurück-

lehnte und sagte: „Wissen Sie, das Geschichtsbild ist ausschlaggebend für die Zukunft eines Volkes; darum wird es so oft politisch und ideologisch gefärbt, manchmal auch gefälscht. Die Archäologie korrigiert und ergänzt das Geschichtsbild, und deshalb ist sie oft nicht frei.“

Die Reliquienübertrag

Am Sonntag, den 29. Oktober, fand in der Kirche des heiligen Georg im Sofioter Stadtteil Gorubljane in Anwesenheit des Patriarchen, Sn. Allheiligkeit Neofyt, die Festliturgie zur Übertragung der Reliquie des hl. Apostels Bartholomäus aus Buchhagen nach Sofia statt. Vater Lazar, der Gemeindepriester, ist ein Studienfreund unseres Bischofs, Sn. H.H. Antonij, und hat vor einiger Zeit eine kleine Bartholomäuskapelle erbauen lassen, die unter alten Bäumen im parkartigen Kirchengelände liegt, gleich neben der Hauptstraße und von dort einsehbar. Dicht gedrängt standen die Gläubigen, als



wir, sieben Priester und drei Diakone in voller Gewandung, den Bischof an der Tempeltüre empfangen; der Chor sang „Viele Jahre!“ und Vater Abt übergab ihm den Reliquienschrein, der in einem in der Mitte des Tempels vorbereiteten Meer von Blumen niedergelegt ward. Noch mehr drängten sich die Menschen, als dann der Patriarch eintraf. Christus, der König des Neuen Israel, zieht ein, es jubeln die Chöre der Engel. Dann begannen die göttlichen Mysterien. Gott, das Ewige Wort, ward im Evangelium verkündet, ward in der Wandlung Fleisch und verströmte sich an uns, die irdische Kirche, im Heiligen Abendmahl.

Die Liturgie leitete unser Metropolit; Patriarch Neophyt blieb im Altar und gab den Schlußsegen. Nach der Liturgie zogen wir in feierlicher Lite zur Bartholomäuskapelle, Tempeldiener mit Kerzen und Diakone mit Weihrauch voran, Vtr. Abt Johannes trug wieder die Reliquie, gefolgt von den Priestern, dem Bischof, dem Patriarchen und dem ganzen Volk. Fernsehkameras, Blitzlichtgewitter ... wir befinden uns ja in einem orthodoxen Land. Nach dem Segensgebet des Bischofs ging es wieder zur Kirche zurück. Der Apostel Bartholomäus, Patron des Stadtteils, ist eingezogen, wird von den gläubigen Einwohnern verehrt und beschützt alle, die sich an ihn wenden. Die Bartholomäusgemeinde von Golubjane und das Hl. Dreifaltigkeitskloster in Buchhagen, so verkündete es Vater Lazar in seiner Ansprache, sind nunmehr untrennbar verbunden.

Zur anschließenden Festtafel stießen der ständige Vertreter der russischen Kirche in Bulgarien, Archimandrit Phillip, ein junger russischer Bischof, und der Gesandte des rumänischen Patriarchates hinzu. Gegen Ende der Tafel forderte uns Sn. Allheiligkeit auf, etwas Deutsches zu singen, was wir gerne taten. Mit Messern und Löffeln wurde an Gläser und Tassen Applaus geschlagen, wie wir es vom Athos her kennen. Der Patriarch leuchtete; er war selber Chorleiter und Dozent für Kirchengesang gewesen, und eines seiner zentralen Anliegen für die Kirche Gottes ist eine würdige, hohe Musikkultur. Nach einigen Hymnen meinte er: „Deutschland hat viele Punkte gesammelt, jetzt muß Bulgarien aufholen ...“ Da huben sie an, die Nachfahren des Orpheus, einstimmig, drei- und vierstimmig, wieder Klingeling an Gläsern und Tassen – und in allerbesten Stimmung klang das Fest aus.

Am nächsten Tag nahmen wir an einer weiteren Festliturgie in der Sophoter Kathedrale Sv. Nedelja in der Stadtmitte teil, die von Bischof Gerasim geleitet wurde, dem Sekretär des Hl. Synod. Der Patriarch, der wieder im Allerheiligsten war, brachte unseren Vater Abt in einige Verlegenheit, als er ihm das Segenskreuz übergab und ihn aufforderte, nach ihm und dem Bischof ebenfalls zum Gesang des „Viele Jahre“ das gläubige Volk mit dem Kreuz zu segnen. Doch nach einem kurzen, ermunternden Blickwechsel geschah es mit aller geziemenden Würde. Als wir schließlich zur Residenz neben der Kathedrale zogen, drängten viele Menschen zum Patriarchen und erbaten den Segen oder ein Gebet in irgendeiner wichtigen Angelegenheit. Der offizielle Empfang fand dann im Hohen Saal des Patriarchats statt, bei dem es Zeit und Raum gab, in aller Ruhe das Nottwendige mit Sn. Allheiligkeit zu besprechen. Anschließend lud unser Metropolit, Sn. HH. Antonij, zu einem weiteren gemeinsamen



Essen in kleiner Runde, diesmal im Gebäude der ehemaligen chinesischen Botschaft. Neben dem Patriarchen waren sein Adjutant, Archimandrit Basilij, Bischof Gerasim, der Metropolit, unsere Metropolitansekretärin, Frau Rosiza, Abt Nifanor v. Giginzi und unsere Wenigkeit zugegen.

Die westlichen Bergklöster

Während der nächsten Tage führte uns Altvater Nifanor von Giginzi in die Gebirge westlich der Hauptstadt. Über Pernik arbeiteten wir uns auf immer kleiner werdenden Sträßchen und Schotterwegen bis in ein hochgelegenes, kaum mehr bewohntes Bergdorf empor, wo sein Altvater in den vergangenen Jahren ein Hesychasterion erbaut hatte. Als wir den Wagen verlassen, umfängt uns stille, frostklare Sternennacht. Auf den kahlen Graten im Westen glitzert der Firn; vor uns im weißen Mondlicht das zweistöckige Wohngebäude im Stil des balkanesischen Barock, wie man es auch auf dem Heiligen Berg Athos findet. Die stattliche Kirche hebt sich als eigenes Gebäude klar ab, ist aber mit dem Wohnhaus verbunden. Unter der behäbigen Kuppel wechseln Reihen weißer Kalksteine mit roten Ziegeln. Ihre eigentliche Pracht entfaltet sich freilich

erst im Inneren. Sie ist größer als die künftige Buchhäger Klosterkirche und im zentralen Kuppelraum deutlich weiter. Vater Nikanor bat uns, den Morgengesang und die göttliche Liturgie gänzlich auf deutsch zu feiern, und so gewannen wir eine Vorahnung, wie auch unsere Klosterkirche einst als Musikinstrument klingen könnte. Durch die zahlreichen Rundbögen und Kuppeln, den polierten Marmorboden und die Bilderwand aus weißem und rotem Marmor ist eine solche Fülle guter Resonanzen gegeben, daß man ohne jegliche Anstrengung singen kann. Gerade ein eher leiser, zurückhaltender Gesang führt in einem solchen Raum zu reichem Klangerleben. Gegen Ende der Liturgie begann es zu tagen; Lichtfelder glitten über die Wände des Heiligtums, vom königlichen Antlitz des Vorfaters David zum Lanzenschaft des heiligen Georg; Sonnenstrahlen wanderten über die Verehrungspulte, und Kosmas und Damian, die beiden heiligen Heiler, leuchteten zurück. Nach vollbrachtem Dienst traten wir auf den hübsch gepflasterten Hof. Unberührtes, weiträumiges Bergland, soweit das Auge reichte, kaum eine Spur menschlicher Siedlungen. Ein guter Ort für ein Leben der Herzensruhe.

Nach dem Frühstück führte uns der achtzehnjährige Novize Peter zu vier alten Klöstern, die wir in entlegenen Tälern inmitten ausgedehnter Laubwälder fanden. Das geschichtlich bedeutendste, mit einer Kirche und Fresken aus dem zehnten Jahrhundert, liegt bei Zemen und ist heute Museum. Ein zweites fanden wir im Dornröschenschlaf. In der Stadt stieß auch Vtr. Nikanor wieder zu uns, und es ging weiter die Berge hoch. Oben in einem stillen Dorfe stieg ein alter Mann zu uns in den Wagen und lotste uns auf Saumpfaden durch Laub- und Nadelwälder immer weiter bergauf, bis wir an eine überwucherte Lichtung gelangten. Aus eingestürzten Bruchsteingebäuden ragten schlanke Birken; Brombeergestrüpp quoll aus den Rundbogenfenstern. Nur die Klosterkirche war mit neuem Dache versehen und frisch geweißelt. Der alte Herr kannte noch die Nonnen, die bis in die 1960-er Jahre hier lebten. Damals kamen die Menschen aus der ganzen Gegend an Festtagen hierher zum Gottesdienst, hielten Brotzeit und freuten sich der herrlichen Wälder. Als unter der Herrschaft des wissenschaftlichen Atheismus verboten worden war, Novizinnen aufzunehmen, starb das Kloster aus, und die Gebäude verfielen.

Von diesem Alderlaß erholt sich die bulgarische Kirche nur langsam. Aber überall treffen wir auf Einzelkämpfer, die den Grundstein für eine künftige Blüte legen. Sie werden seitens der kirchlichen Hierarchie sehr unterstützt. Altvater Nikanor erzählte, wie er sich in mehreren Gesprächen mit dem derzeitigen

bulgarischen Ministerpräsidenten, der gelegentlich sein Kloster besucht, dafür eingesetzt habe, Mittel für die Erhaltung der alten christlichen Heiligtümer des Landes, und auch neu zu bauende, einzusetzen. Und tatsächlich wird im ganzen Lande an etwa dreihundert Klöstern renoviert, gebaut und verschönert.



Das Eigen-
zier Heiligtum liegt
über tausend Meter
hoch in einer Falte
der Schwarzenberge
an einem Südhang,
der auch im No-
vember noch reichlich
Sonne einfängt. In
den vergangenen
Jahrhunderten war
es mehrfach zerstört
und von den Gläu-

bigen immer wieder aufgebaut worden; zuletzt nach dem Kommunismus durch die Bruderschaft des jetzigen Altvaters Nifanor. Heute steht das Kloster mit seinen beiden Kirchen und zinnenbewehrten Mauern, dem fünfgeschossigen Glockenturm und Weihwasserbrunnen in stattlicher Pracht da. Viele Pilger und Ausflügler strömen herzu – eine nicht geringe Herausforderung für die kleine Gefolgschaft, die hier nur aus zwei Vätern und einem nahen Einsiedler besteht.

Am Abend besichtigten wir die Stallungen des Klosters. Die dort lebenden bulgarischen Büffel geben nur wenig, aber sehr fette Milch, aus der sich vorzüglicher Joghurt und Käse herstellen läßt. Die Tiere haben eine ganz eigene Mentalität, fast wie Hunde; sie halten sich sehr treu an ihren Hirten bzw. die eigene Bauernfamilie, wehren aber jeden Fremden heftig ab. Nur gemeinsam mit Vtr. Nifanor und einer Hirtin konnten wir an den Tieren vorbeigehen, die uns scheu und unruhig aus lebendigen Augen anstarrten. Diese Büffel eignen sich hervorragend für kleinere und mittlere Bauernhöfe, aber in keiner Weise für Großbetriebe oder Kolchosen, weshalb sie im Kommunismus fast ausgestorben sind. Grund genug für unseren Vtr. Nifanor, sie neu zu züchten und für sie zu werben. Am anderen Morgen feierten wir die Liturgie in der vor einigen Jahren errichteten Kirche des heiligen Siluan, und verabschiedeten uns dankbar von unserem wunderbaren Gastgeber.

Kilakloster

Aus der Ferne schon grüßen den Pilger die schneebedeckten Gipfel des Kilagebirges. Es nimmt nicht wunder, daß schon vor über tausend Jahren die Augen des jungen Vaters Johannes immer wieder zu diesen königlichen Bergen schweiften, bis ihm sein Altvater den Segen gab, sich als Einsiedler dort in die unzugängliche Bergwildnis zurückzuziehen, wo er im unablässigen Kampf die feindlichen Mächte überwand und zu einem lauterem Gefäß der Gegenwart Gottes ward. In der Nähe seiner Höhle entstand das von seinen Jüngern erbaute Kloster, das heutige Nationalheiligtum, mit dessen Bruderschaft wir befreundet sind.

Mütterlich umsorgte uns Nektarij, der Gastvater, väterlich empfing uns der Abtbischof, Sn. H. Evlogij. Wir werden sehr komfortabel in Zimmern mit stilechter historischer Ausstattung und hölzernen Kassettendecken untergebracht. Selbst jetzt im Winter ist das Kloster tagsüber von Besuchern überlaufen; doch sieht man auch viele echte Pilger, die man am stilleren Verhalten und der gemesseneren Kleidung erkennt, die Frauen in ihren schönen langen Röcken, auch die Männer aufrecht und würdig – während die Touristen einheitlich in Globalisientracht herumlaufen. Im Tempel gucken sie nicht nur herum, sondern beten und verehren den Heiligen, dessen Schrein vor der Bilderwand steht.

Unterhalb des Klosters befindet sich im kühlen Talgrunde neben der munter dahinstürzenden Ache der Friedhof samt Kapelle und Beinhaus. Es war der letzte Wunsch unseres entschlafenen Metropoliten Symeon, an diesem Orte erfüllter Jugendjahre begraben zu werden. Und unser Wunsch war es, ihm nun hier die letzte Ehre zu erweisen. Von den aufmerksamen Vätern mit Priesterschul, Weihrauch, Kerzen, Weihwasser und Wein ausgestattet, fanden wir sein Grab. Eine starke Ausstrahlung umfängt uns; seine Gegenwart ist spürbar. Dank einer Stiftung aus der Londoner Gemeinde ist das Grab sehr würdig gestaltet; über seinem porzellanenen Bildnis steht in goldenen Lettern: „Gott ist Liebe.“ Wie eine Henne ihre Küchlein hegt, so sorgte sich Djado Symeon um die Seinen; und noch seinem Grab entströmt diese Liebe. Wir feierten das Totengedenken und gossen zuletzt nach altem Brauch etwas Wein aufs Grab, ehe wir selbst dem nun auf der anderen Seite wohnenden zutranken. Mit welchem Weitblick und mit welcher scharfer geistiger Unterscheidung dieser große Erzhirte durch die kanonische Erhebung des Klosters in Buchhagen zur eigenständigen deutsch-orthodoxen Abtei und seine unablässige geistige Unterstützung der Väter



zur Entstehung einer echten deutsch-orthodoxen Überlieferung beigetragen hat, werden erst spätere Generationen ermessen können.

Auf Bischofs Elogiens Rat hin besuchten wir am nächsten Tag das stille Kloster von Ruen, das sich eine Wegstunde entfernt in einem abgelegenen Hochtal befindet. Mit Mauern umgeben hat es für ein neugegründetes Kloster erstaunliche Ausmaße, und vom Kirchenplateau aus öffnet sich ein grandioser Blick auf das 30 km entfernten Rilagebirge. Wegen der Kälte findet die Vesper nicht in der Kirche, sondern in der kleinen mit Teppichen ausgelegten Hauskapelle statt, die von einem gemütlich knisternden Holzofen wohlrig erwärmt wird. Die drei jungen Väter gehören zu den Pionieren des wiedererstehenden bulgarischen Mönchtums.

Trojanfkloster

Vom Rilakloster wandten wir uns wieder gen Norden. Nach etwa drei Stunden erreichten wir Sofia und trafen nochmals Altvater Nifanor. Er organisierte eine notwendig gewordene Reparatur unseres Wagens in der Mercedeswerkstatt und führte uns zu einem Steinmeßbetrieb am Stadtrande, der sich auf die Ausstattung von Kirchen spezialisiert hat. Von dort stammen die feinen Mar-

morarbeiten an Monastasen und Säulen sowie die Kirchenfußböden, die immer
 berückend, und je jünger desto qualitätvoller sind. Als wir uns beim Altvater
 bedankten und zum Trojankloster ausbrachen, meinte er noch: „Sie werden sich
 wundern, was Bischof Sioni aus dem Kloster gemacht hat. Jeden Ort, den
 seine Füße berühren, verwandelt er in einen Garten göttlicher Schönheit.“ Da
 wir Bischof Sioni schon seit seinen Jahren als Leiter des Sofioter theologischen
 Seminares kennen, zweifelten wir nicht daran. Im Nieselregen durchquerten
 wir den Balkan, bis wir Trojan erreichten. Der Name des Städtchens und des
 Klosters rührt daher, daß um die Wende des ersten zum zweiten Jahrhundert
 der römische Kaiser Trajan mit seinen Legionen das Gebirge durch den ober-
 halb gelegenen Paß überschritt, um die Daker zu unterwerfen. Als wir vor zehn
 Jahren, auch im Spätherbst, hierher kamen, ward gerade der 93. Geburtstag
 unseres damaligen Patriarchen Maxim gefeiert. Was erwartete uns diesmal?
 Als wir den Vorhof durchschritten und uns dem Haupttempel näherten, kamen
 uns die Metropolit Grigorij von Tironovo und Ambrosij von Dorostol entge-
 gen; auch der Wagen des Patriarchen stand vor der Pforte. Aus Anlaß des
 fünften Todestages Sn. Allheiligkeit Maxim waren mehrere Mitglieder des
 heiligen Synod angereist. Im Südwesten des Inneren Tempels fanden wir
 das mit Blumen übersäte Grab. Zur Festliturgie am nächsten Morgen, an der
 auch Sn. Allheiligkeit Neofyt teilnahm, sang der Chor der Sofioter Russischen
 Kirche. Neben den bekannten drei- und vierstimmige Stücken russischen Stiles
 des 19. Jahrhunderts wurden einige berührende liturgische Hymnen gesungen,
 die aus der balkanesischen Volksmusik schöpfen. Über dem Ikon erhebt sich eine
 einzelne Stimme, die in ruhigen Bögen sich entfaltet. Lange Haltetöne und ar-
 chaische Ornamente verleihen dem Gesang große Kraft und Innigkeit. Das
 Essen war aufgeteilt; wir befanden uns mit dem Patriarchen und den Ehrengäs-
 ten im äblichen Speiseraum, während die Sänger mit den anderen in der gro-
 ßen Trapeza im Erdgeschoß speisten. Jeder der Ehrengäste hatte eine kleine An-
 sprache zu halten, und schließlich wurde wieder gesungen. Als wir anschließend
 nach unten gingen um die Trapeza zu besichtigen, stießen wir auf die Chorsän-
 ger, die gerade aufbrechen wollten, aber dann sogleich zu einem erfreulichen
 Sängertwettstreit einluden, bei dem, so meine ich, diesmal die Bulgaren die
 meisten Punkte sammelten.

Nachdem die ganze Gesellschaft abgereist war und es ruhiger wurde, nahm
 sich Bischof Sioni viel Zeit für uns. Er und der junge Vater Stefan führten
 uns zu einer versteckten Werkstatt in Veliko Tironovo, wo ein Goldschmiedemeis-

ter mit zwei erwachsenen Kindern liturgische Öllampen aus massivem Silber gießt, im klassischen Wachsschmelzverfahren. Von dort ging es zu einer Ikonenmalerin in Trojan, die sich auf die getreue Nachbildung alter Ikonen versteht. Schließlich besuchten wir ein Malerehepaar, dessen Kinder bereits ausgeslagen sind. Die beiden haben sich ein Haus in einem abgelegenen Dorfe gekauft und malen Tafelikonon von überragender Qualität. Viele sind mit Öllad versehen, dessen kunstvolle, an germanische Flechtbandornamentik erinnernden Flächen Dimtscho in wochenlanger Arbeit ins Silberblech treibt. Allein für das Trojankloster haben die beiden in den letzten Jahren sechs großformatige Ikonen gemalt.



Das Kloster selbst hat Bischof Sioni in den vergangenen Jahren tatsächlich in ein Wunderschloß verwandelt. In der Hauptkirche waren Restauratoren gerade mit dem Reinigen der rußgeschwärzten Wände beschäftigt, um die blumigten Fresken der Samokovmeister wieder in ihrer ursprünglichen Pracht erstrahlen zu lassen. Im Obergeschoß des alten Gästetraktes befindet sich noch das Museum zur Geschichte des Klosters, im Untergeschoß ein neues zur Vergangenheit des Dorfes. Im anschließenden Trakt werden Gästezimmer und eine Kapelle einer grundlegenden Erneuerung unterzogen. Beide Speisesäle sind mit



neuen Fresken ausgestattet, deren verfeinerter neubyzantinischer Stil aufrichtige Bewunderung heischt. Das Bild des Urvaters Ss. Heiligkeit in der unteren Trapeza ist so lebendig, daß man meint, er steige gleich aus der Wand. Der Glockenturm ist frisch mit Naturstein ummantelt und an Erkern, Gesimsen und Fensterstürzen prachtvoll bemalt. Aus den Nischen, die die Fensterreihen ergänzen, schauen Heilige; um eines der Gesimse zieht sich das glagolitische, um andere das kyrillische Alphabet, und auf Schautafeln kann man sich über Geschichte und Bedeutung der Buchstaben kundig machen. Überall blühen und duften noch Geranien und späte Rosen; eine Palme sonnt sich im Schutz des neuerichteten Gästehauses. Beim Betreten der Gemächer des schönheitsliebenden Bischofs fühlte ich mich ein wenig an Anselmus, den Helden des „Goldenen Topfes“ von E.T.A. Hoffmann, erinnert, als er die Märchenwelt des Archivarius Lindhorst betritt. Im großzügigen hellen Eingang grüßen Sittich und Kanarienvogel; im privaten Empfangsraum umgiebt der Divan einen rechteckigen Tisch, auf dessen Boden ein Bild der Lebenspendenden Quelle eingelassen ist; darüber tummeln sich wunderbar gebildete Goldfische schwerelos im klaren Wasser. Neben dem Eingang zur Bibliothek, auf den langen offenen Fluren prangen neue Fresken der bulgarischen Zaren und Hierarchen. Bischof Sioni spricht ein sympathisch altertümliches Deutsch, wechselte aber öfter – an Vater Symeon gewandt – ins Serbische, „einen altbulgarischen Dialekt“, wie er schmunzelnd hinzufügt, oder – zu mir hin – ins Russische. Er ist ein Mann von Geist und Humor, der vorangeht und Menschen anzieht, der das Volk zum Glauben der Ahnen führt und seine Geschichte achten lehrt. Mit den Männern

des Ortes, unter denen mancher rechte Haudegen ist, fährt er jedes Jahr zum Heiligen Berg Athos, damit sie sehen und lernen. Als eines Morgens zwei Polizisten ins Kloster kamen und ihn suchten, frugen wir ihn im Scherz, was er denn ausgefressen hätte; „Nein“, lachte er, „die kommen zum Beichten.“ Überall im Kloster wird gehämmert und geklopft, gepuht und gemalt; auch außerhalb der Gottesdienste ist immer einer der drei Priestermonche im Tempel um Beichten zu hören, zu taufen oder zu segnen.

Dankbar für die herzliche Gastfreundschaft nahmen wir Abschied und fuhren weiter nach Norden, der Donau entgegen. Bei Orjachowo erreichten wir den gemächlich fließenden Strom und überquerten ihn mit der Fähre.

Kloster Dascha

In Rumänien hielten wir stracks auf die Karpaten zu. Die Fahrt war nicht unbeschwerlich, weil die walachischen Dörfer entlang der Fernstraße auf einer Strecke von hundert Meilen zu einem einzigen Endlosdorf zusammengewachsen sind. Welten prallen hier aufeinander. Die viel befahrene vierspurige Trasse schneidet Dörfer in Hälften, in denen bis heute ein mittelalterlicher Lebensakt schlägt. Aus alter Gewohnheit sitzen die Leute vor ihren Häusern, verkaufen Äpfel oder Kohl und schauen zu, wie Pferdefuhrwerk und Vierzigtonner umeinander scheppern. In der Bergwerksstadt Petroschani verließen wir die Hauptstraße und fuhren mehr als fünfzig Kilometer an reißenden Gebirgsbächen entlang, durch Schluchten und vermooste Fichtenwälder, aber auf funkelnagelneuen Straßen, bis wir den auf 1300 Höhenmetern gelegenen Stausee erreichten, jenseits dessen sich Kloster Dascha befindet. Als ich es vor siebenzehn Jahren das erste Mal besuchte, lebten dort vielleicht sechs junge Väter. Heute sind es fünf- undzwanzig und weitere dreizehn in der zugehörigen Skite in Siebenbürgen. Vater Jeronim, vor zehn Jahren noch Theologieprofessor, lebt inzwischen in einer Einsiedelei auf einer Insel des Sees, um ungestört an seinen Übersetzungen arbeiten zu können; nur Sonntags und an Festtagen kommt er mit dem Ruderboot zum Gottesdienst. Still und in sich gekehrt folgt er dem Gesang; als unser Altvater ihn grüßt und an die Gespräche bei unserem Besuch vor zehn Jahren erinnert, leuchtet er. Auch der Klostergründer, Altvater Justin, hat sich in der Nähe eine Einsiedelei mit Kapelle errichtet. Erst am Sonntag begegnen wir ihm im Altarraum der Kirche, wo er uns freudig herzt und drückt. Tagsüber sieht man die Väter meist mit schwerer Arbeit beschäftigt; einer fährt mit dem

Frontlader Kohlen in das jüngst fertiggestellte Heizkraftwerk, andere verarbeiten im Sägewerk ungeheuere Baumstämme zu Bohlen; nebenan liegt ein Mönch unter einem Lastwagen, den er gerade repariert. Vater Siluan, vor einem halben Jahr zum neuen Abt gewählt, begrüßt uns im Arbeitsgewand mit schlammigen Gummistiefeln; er kommt gerade aus dem Kuhstall, wo ein Duzend Holstein-Kühe des Lebens genießen. Sichtlich über den unverhofften Besuch erfreut, lädt er uns zum Tee. Wir erfahren, daß Vater Panteleimon inzwischen das Tochterkloster im siebenbürgischen Hügelland leitet und Bruder Serafim, den wir vor einigen Jahren in Buchhagen getauft hatten, sich gerade in der Steiermark befindet. Noch in der Dämmerung führte uns Vater Siluan zum neuen Schafstall, der oberhalb des Klosters auf einer Alm liegt. Balken und Bretter aus dem eigenen Sägewerk sind zu einer wohlgefügtten weiten Halle verbaut, in der neben dreihundert Schafen im Winter auch die Kühe und eine Molkerei Platz finden.

Von der Schafalm blicken wir auf die waldbestandenen Berge, den See und das Kloster. Die Kuppel der neuen Kirche überragt die Bäume. Unter der Leitung Vater Theophils ist in den letzten zwei Jahren ein mächtiger Kreuzkuppelbau mit geräumigem Narthex und Vorhalle errichtet worden; alles mit beachtlichen Wandstärken von über einem Meter und massiv aus Vollziegeln gebaut. Außen ist die Kirche fertig, aber innen konnte man, da der Verputz noch fehlte, die sorgfältige Arbeit der moldawischen Maurer bewundern. Alle Decken sind sorgfältig eingewölbt, und auch die wenigstens acht Meter weite Zentralkuppel ist meisterhaft aufgeführt. Im Untergeschoß befindet sich eine geräumige Krypta, die in ihrer flinkersichtigen Schlichtheit an norddeutsche Backsteinromantik erinnert. Der Neubau war notwendig geworden wegen der vielen Studenten und Jugendlichen, die es in den Sommermonaten hierher zieht.

In der Nachtwache gaben wir uns dem ruhigen Strom und der guten Ordnung des Gottesdienstes hin. Obwohl die Holzkirche bis in den Vorraum mit Menschen gefüllt war, herrschte vollkommene Stille. Die Frauen, viele in wunderschöner Volkstracht, standen und knieeten auf der linken, der Muttergottesseite, die Männer rechts – Stunde um Stunde, Sinn und Seele zum oberen Heiligtum erhoben. Der Gesang, von Vater Sava geleitet, wurde dezent nach außen übertragen. So grub sich Kloster Dascha in meine Erinnerung ein: Inmitten der nächtlichen Berge das heilige Geviert, in der Mitte die von Öllampen und Kerzen erleuchtete Holzkirche. Während leise Schneeflocken vom Himmel heruntertanzten, stieg der flammende Mönchsgesang hinauf.

Nach einer Zwischenstation im siebenbürgischen Schäßburg erreichten wir Paltin in den Ostkarpaten. Altmutter Justina, Schwester Christina, Anna und Jakob (letztere drei in Buchhagen getauft) erwarteten uns schon in der frostigen Nacht. Wie groß war die Freude des Wiedersehens! Beim Abendessen sprach Mutter Justina über das Entschlafen des Altvaters im Jahre 2013, wenige Monate nachdem wir ihn kennenlernen durften. Bis zu seinen letzten Lebensstagen strömten die Menschen zu ihm; die einen suchten Antworten auf drängende Fragen, Kranke und Besessene ersehnten Heilung, andere beichteten und erbaten nur seinen Segen. „Selbst die Ungeduldigen, die wegen der langen Wartezeit (oft mehrere Tage) ärgerlich waren, waren wie die Lämmer, wenn sie nur zwei Minuten mit dem Altvater gesprochen hatten.“ Nach seinem Tode im Juni 2013 war er vier Tage aufgebahrt, während Mönche und Nonnen unentwegt Psalmen lasen. „Seine Hände blieben warm und geschmeidig, keine Leichenstarre trat ein. Jeden Tag nahmen zehn- bis zwanzigtausend Menschen Abschied von diesem geliebten und hochverehrten Altvater des rumänischen Volkes.“ Lebhaft berichtet Anna: „Ich war damals dreizehn Jahre alt und verbrachte Tag und Nacht oben am Grabe, sorgte mich um die Berge von Blumen, half in der Küche. Es war ein kleines Wunder – aber vier Tage und Nächte kam ich ohne Schlaf aus, wurde einfach nicht müde.“ „Und kommen immer noch so viele Pilger und Hilfesuchende hierher?“ „O ja. Und sie brauchen jetzt nicht mehr tagelang zu warten, sondern gehen einfach an sein Grab, weinen sich aus und bitten um seine Gebete – viele Bitten werden erhört; zahllose Wunder geschehen. Das Zimmer hier nebenan, wo er die Menschen empfing, haben wir unverändert belassen.“ Am letzten Abend führte uns Mutter Justina in seine Zelle. Seine Gegenwart ist spürbar, und seinem Priesterschal entströmt Myrronduft. Was soll ich sagen? Wer einmal einen solchen Ort betritt, wird ihn nicht mehr vergessen. Gegenüber ist ein Museum zum Gedenken der rumänischen Neumartyrer eingerichtet, mit denen der Altvater sechzehn lange Jahre in übersluteten Kellerverließen, auf nackten Betonböden bei ständigem Hunger, nächtelangen Verhören, Prügel und Folter verbracht hat. Kraft des inneren Gebetes und seiner außergewöhnlichen Konstitution überlebte Altvater Justin die Hölle der kommunistischen Todeslager. Es war ihm ein Herzensanliegen, das Gedenken jener heiligen Helden zu wahren, die in den Lagern um ihrer Treue zu Christus willen Qualen litten, die unsere Vorstellungskraft übersteigen.

Der Morgengesang beginnt um Mitternacht; gegen 4:30 Uhr ist die göttliche Liturgie beendet. Während der heiligen Dienste bleiben wir im Altar und lauschen dem engelgleichen Gesangs der gottgeweihten Frauen, der stetig und unbeschwert dahinzieht wie Wellen des Meeres.

Am nächsten Morgen steigen wir zum Erzengekkloster hinauf, wo etwa fünfzig Mönche leben, und verehren das Grab des Altvaters. Unter einem Baldachin, am Fuße eines Keltenkreuzes aus weißem Marmor, steht auf einer Tafel geschrieben: „So bin ich gegangen: das Evangelium voran, und das Volk hinter mir.“ Ja, selig das Volk, das seine Heiligen kennt!

In der Erzengekkirche von Petru Boda verehren wir die Ikone der rumänischen Neumartyrer; der Altar ist auf ihren Gebeinen errichtet. Bis heute sind die beiden von Altvater Justin gegründeten Klöster mit ihren zahlreichen Tochtergründungen Zentren des Kampfes gegen Gleichschaltung und Zerstörung der Schöpfung Gottes – Orte der Bewahrung des christlichen Menschenbildes.

Zurück im Paltinkloster, das einem Dorf gleicht, bestellten wir in der Schneiderei liturgische Gewänder für Buchhagen und fanden Zeit, mit Altmutter Justina zu sprechen. Lebendig schilderte sie uns, wie sie als junge Medizinstudentin 1998 durch „Zufall“ zum Altvater fand. Eigentlich wollte sie ein anderes Kloster besu-



chen, doch fuhr gerade kein Bus dorthin. Da sagte ihr jemand, daß im Wald über Petru Boda ein begnadeter Altvater lebe, der ihre Fragen sicher beantworten könne. Auf dem Weg von der Bushaltestelle zum Kloster sah sie rechterhand eine liebliche Alm liegen und dachte bei sich: hier wäre es schön, ein Hüttchen zu bauen und als Landärztin den Menschen im Dorf zu dienen. Als sie dann mit Altvater Justin sprach, sagte der: „Hast du schon mal daran gedacht, dein Leben Gott zu weihen? Auf der Bergahornwiese (nichts anderes heißt „Paltin“) giebt

es ein schönes Fleckchen Erde, wo du ein Hüttchen bauen könntest ...“ Es war der Kairos, da sich die Tür für den entscheidenden Schicksalschritt öffnete. Und sie ging mutig hindurch.

In den kommenden anderthalb Jahrzehnten mühte sie sich, den Altvater zu unterstützen, was manchmal nicht einfach war. Sie berichtet: „Ab neun Uhr morgens empfing Vater Justin die Menschen, die zu Duzenden im Hausflur warteten. Ohne Unterbrechung sprach er, segnete und heilte, bis ich um fünf Uhr nachmittags versuchte, ihm eine Pause zu verschaffen, damit er etwas essen und sich erholen konnte. Aber oft kam es nicht dazu! Dann klopfte es, jemand hatte eine ganz besonders dringende Frage, oder ganz eifrige versuchten, durchs Fenster zu ihm zu kommen ... Als wir das Krankenhaus gebaut hatten und sein Zimmer im Obergeschoß eingerichtet war, wurde es besser. Bis nachts um zwölf, eins, empfing er die Menschen, die ihn dauerten in ihrer Hutelosigkeit. Dann nahm er seine einzige richtige Mahlzeit zu sich, ging zum Gottesdienst, wo er die meiste Zeit aufrecht stand, und schlief kaum mehr als zwei Stunden. Ab 7 Uhr empfing er die Mönche und uns Nonnen zu Beichten und geistiger Unterweisung. So hielt er es bis zu seinem Tode im vierundneunzigsten Lebensjahr. Er hatte keinen freien Tag, lebte ganz für sein Volk und seine geistigen Kinder. Er dachte nie an sich selbst.“ Solch wunderbare Väter schenkt uns die heilige Kirche bis auf den heutigen Tag! Sie haben die Welt überwunden und gründen ganz in Gott. So wie Christus, Gott, sich in menschliches Fleisch fleidete und zum Gottmenschen ward, so wurden sie zu Gottmenschen der Gnade nach. Während sie uns noch im Museum führte und vom Leben des Altvaters berichtete, sagte sie plötzlich: „Jetzt sind es noch 20 Minuten bis zur Fastenzeit!“, führte uns in ein Zimmer, wo eine festliche Tafel gedeckt war, und wir die nächsten Stunden mit ihr, Schwester Christina und den Kindern in anregenden Gesprächen verbrachten.

Kloster Bantschen, Ukraine

Schweren Herzens verließen wir diesen gesegneten Hain, aber es zog uns zum Grab des heiligen Paissios von Neamz. Dort begrüßten uns Vtr. Abt Benedikt und sein Bruder, Vtr. Antonios, und luden uns ins Igumeneion zur Tafel, die gerade anlässlich des Festes zu Ehren des Heiligen stattfand. Wir tauschten die wichtigsten Neuigkeiten aus, mußten uns dann aber verabschieden, weil wir noch am gleichen Abend die Grenze zur Ukraine hinter uns lassen wollten. Dort

trafen wir auf einheimische orthodoxe Priester, die uns durch die endlose Warteschlange lotsten und bis zum Himmelfahrtskloster Bantschen geleiteten, von dem wir schon so viel gehört hatten.

Auf einer breiten Bodenwelle unweit des Prut führt eine zwei Kilometer lange schnurgerade Birkenallee durch weite Felder zum Kloster hinauf. Vom Gästehaus, welches vierhundert Pilgern Raum giebt und einem Schlosse gleicht, sind es nur ein paar hundert Schritt zur mosaikgeschmückten Klosterpforte. Durch sie gelangt man auf einen weiten gepflasterten Platz, in dessen Mitte die gewaltige, erst vor wenigen Jahren fertig-



gestellte, Dreifaltigkeitskirche thront. Im Osten durchschreitet man unter einem riesigen Glockenturm das Tor und erreicht den inneren Klosterhof. Dort erhebt sich im parkartig angelegten Gelände die eigentliche Klosterkirche, die im Stil des ukrainischen Barock erbaut und der Himmelfahrt des Heilandes geweiht ist. Das heilige Geviert wird von mehreren dreigeschossigen, ebenfalls im Barockstil errichteten Klostergebäuden umgrenzt. Überall glänzen silberne, blaue und goldene Zwiebelkuppeln im nächtlichen Himmel; die Gebäude sind pastellblau, mintgrün und cremefarben gehalten. Ein russischer Traum! In der Maria-Schutz-Kapelle liest ein Mönch den immerwährenden Psalter, in der hölzernen Friedhofskirche links des Glockenturms eine Nonne den Psalter der Mutter Gottes.

Vesper, Komplet und Orthros werden nach russischer Ordnung in einem Block am Abend gelesen, und der morgendliche Gottesdienst beginnt mit den kleinen Stunden. In der Nebenkirche beginnt die Göttliche Liturgie um 3 Uhr, in der Hauptkirche um 5 Uhr. Es tut wohl, den Gottesdienst in einem so weiten Raum mit viel Luft und langem Nachhall zu feiern. Im Unterschied zum ukrai-

nischen Staat, der jüngst ein Verbot erlassen hat, Schulunterricht auf Rumänisch oder Russisch zu halten (in der Bukowina leben 1/2 Million Rumänen, und im Osten des Landes einige Millionen Russen) kommt die Kirche den gewachsenen Kulturen entgegen; der Gottesdienst wird hier abwechselnd auf rumänisch und slawisch gesungen; die Ikonen sind rumänisch beschriftet, aber im russischen Stil des ausgehenden 19. Jahrhunderts gehalten.

Raum zu glauben, daß diese heilige Stadt jünger ist als das Buchhäger Kloster. Erst 1994 ist es von Vater Longin gegründet worden, der mit drei weiteren Gottgeweihten den Grundstein der jetzigen großen Gemeinschaft legte.

Der junge Abt, Vater Sebastian, nahm sich viel Zeit, um uns vom Leben des Heiligtums zu berichten; auch wollte er alles über unser Leben in Deutschland erfahren. Die Geschichte des Himmelfahrtsklosters Bantschen ist eng mit der des Kinderheimes verknüpft. Bischof Longin ist selber als Waisenkind aufgewachsen. Als jungverheirateter Gemeindepriester adoptierte er 1992 ein sechs Monate altes aidskrankes Mädchen. Im folgenden Winter feierte er eines Abends in der Dorfkirche den Vespergottesdienst, als die Anwesenden bemerkten, daß aus den Augen einer erst neugemalten Ikone der Muttergottes duftendes Öl floß. Man dachte zunächst, es habe mit der hohen Luftfeuchtigkeit zu tun. Aber immer mehr troff es aus den Augen des Heiligenbildes und floß bis zur unteren Kante. Endlich wurde der damalige Metropolit von Tschernowiz, Sn. Hh. Onufrij gerufen. Kurz darauf geschahen weitere außergewöhnliche Dinge. Eine Mutter brachte ihren Sohn, Georgij, der an einem Hirntumor im Endstadium litt und von den Ärzten aufgegeben war. Wenige Tage, nachdem Vtr. Longin mit ihm vor der Ikone gebetet hatte, wurde er wieder untersucht – und der Tumor war verschwunden. Als wir vor der Ikone stehend über diese Dinge sprachen, frag ich Vater Sebastian nach einer Geschichte, die uns zu Ohren gekommen war, daß in einem neuen ukrainischen Kloster ein Kind vom Tode aufweckt worden sei. „Ja“, antwortete er, „das war hier. Wir feierten gerade das Seelenamt für einen Jungen aus dem Kinderheim, der bei einem Unfall ums Leben gekommen war. Da hielt der Altvater die kleine Leiche auf beiden Armen vor die Muttergottes und weinte. Plötzlich wurde der Junge wieder lebendig, und er lebt heute noch. Aber wißt ihr, es sind hier so viele Wunder geschehen – wer soll das alles aufschreiben und wozu? Vor kurzem“, fuhr er fort, „kam eine Familie mit einem siebenjährigen Jungen, der von Geburt an gelähmt und an den Rollstuhl gefesselt war. Während der Liturgie hielt der Altvater auch ihn vor die Ikone und betete; in dem Gottesdienst empfing der Kleine dann die Hl.

Gaben. Als die Leute an der Bushaltestelle warteten, stand er plötzlich auf und verließ den Rollstuhl – für immer. Viele Menschen, eigentlich alle Gläubigen, tragen zur neuen Blüte unserer Klöster bei. Es ist das wunderbare Wirken der allheiligen Mutter Gottes, das unser Heiligtum erbaut hat, und Sie wird es auch in Zukunft tragen.“

1994 weihten sich Vtr. Longin und seine junge Frau, überwältigt von diesen Ereignissen und der Liebe zu Gott und den Menschen, dem himmlischen Herrn. Gemeinsam mit drei anderen jungen Mönchen, die sich ihm anschlossen, begann Vtr. Longin Dorf zunächst ein Wohngebäude und die Himmelfahrtskirche zu bauen. Schon die haben für unsere Begriffe riesige Ausmaße. Bald ging auch das Geld aus und die Arbeit war nicht mehr zu bewältigen. Doch dann kamen die Menschen aus den umliegenden Dörfern und halfen; es war die Zeit des großen Aufbruches nach der Befreiung vom Kommunismus. Täglich fünfhundert, manchmal bis zu tausend Männer schleppten Steine und mauerten; die Frauen versorgten die vielen Menschen mit Essen. Wer konnte, spendete Geld für Baumaterial und alles, was sonst nötig ist. Die Planung erstellte ein Künstler, der nie Architektur studiert hatte, aber von Herzen die orthodoxe Kirchenkultur liebt und ein feines Gespür für Schönheit und Proportion besitzt. Nach kaum vier Jahren war die Kirche fertig.

1998, begannen die Arbeiten an der kleineren Mariä-Schutz-Kirche. Im Jahr 2000 wurde der 70 m hohe Turm errichtet, dessen größte Glocke mehr als sechs Tonnen wiegt. Des nachts, und wenn man morgens zum Gottesdienst strebt, webt ein wundervoll sanfter, vieltimmiger Glockenchor einen zarten Klangteppich über das ganze Land.

Neben diesen gewaltigen Bauarbeiten nahm Vtr. Longin immer mehr Waisenkinder auf, die zunächst im Klostergeviert mitlebten. Später ließ er in der Nähe ein Waisenhaus mit Kirche und je eigenen Häusern für Jungen und Mädchen sowie ein Krankenhaus bauen. Diesen gesegneten Ort, wo heute etwa 450 Kinder leben, und der selber wie eine Klosteranlage wirkt, besuchten wir mit Abt Sebastian. Aus den Armen einer der Nonnen, die sich hier um alles kümmern, nahm er einen Knaben und stellte ihn vor: „Das ist Kolja; er wird uns hier alles zeigen. Schaut, er hat keinen Arm und nur ein Bein. Mit dem aber ist er selbständig und kann sogar malen und schreiben; er ist auch ein guter Sänger ...“ Im Speisesaal decken die älteren Mädchen gerade die Tische; alles ist blißblank geputzt, kein Stäubchen auf den polierten Marmorböden. Die Pfeiler sind mit farbig abgesetzten Halbbögen verbunden, auf den Bildern sieht



man Christus, der die Kinder segnet; ein Engel berührt sanft die Hände eines kleinen Jungen ... Für Vater Longin ist es unerlässlich, daß die Kinder in einer Atmosphäre von Schönheit und Harmonie aufwachsen, damit ihre jungen Seelen sich ebenso schön und har-

monisch entfalten. Neben den Häusern für die gesunden Jungen und Mädchen gibt es eines, wo 80 aidskranke Kinder leben, und ein weiteres für Kinder mit schweren Behinderungen. In der Folge entstanden das Altersheim und ein Hospiz, ähnlich wie das Gästehaus im schloßartigen Stile.

Schließlich ward die gewaltige Dreifaltigkeitskirche vollendet. Auf einem vorgelagerten Platz außerhalb des Klostergeviertes gelegen nimmt sie ohne weiteres viertausend Gläubige auf, die an Sonn- und Festtagen am Gottesdienst teilnehmen. Der pastellgrün gehaltene dreischiffige, fast kubische Bau wird von einer großen mittleren und vier kleineren seitlichen Zwiebelkuppeln gekrönt, deren warmstahlendes Gold noch im Nisefung kilometerweit leuchtet. Wer diesen Tempel betritt, wird von „Hoheit und Pracht“ (Ps. 103) überwältigt. Schönheit und Harmonie umhüllen den Betenden. Hunderte von Quadratmetern polimentvergoldeten Schnitzwerkes zieren die Bilderwand und zahlreiche Verehrungspulte. Der kunstvoll in Ornamenten verlegte Marmorboden läßt die Schritte sanft gleiten, die Farben des Interieurs und der alles bedeckenden Fresken sind aufs Feinste abgestimmt; der ganze Raum schwingt in zarten Gold-, Ocker- und Rottönen. Was soll ich sagen zur sagenhaften Akustik? Wenn man singt, füllt sich der weite Tempel mit Klang, antwortet auf den Gesang, hebt ihn empor ...

Unterhalb des Himmelfahrtsklosters hat Bischof Longin die Skite der heiligen Xenia errichten lassen, wo etwa fünfzig gottgeweihte Frauen leben und sich seine Residenz in einem Blockhause befindet. Hier empfing er uns zu dem Gespräch, auf das wir gehofft hatten. Dabei ging es um die jüngsten (kirchen-)politischen Entwicklungen, zu denen er bekanntlich klar und deutlich Stellung

bezieht. Bantſchen iſt ein Zentrum des orthodoxen chriſtlichen Widerſtandes gegen die Zerstörung der chriſtlichen Kultur und der Völker Europas, gegen Gleichſchaltung und Globaliſierung – ein Hort der Heiligen Überlieferung, geiſtiger Freiheit, echter Kultur und Menſchenwürde. Dieſe Worte können nur andeuten, worum es geht, zumal heutzutage viele Begriffe politiſch mißbraucht und oft mit falſchen Inhalten gefüllt werden. Im Kern geht es um das Leben ſelbſt in ſeiner urſprünglichen Ganzheit, die Zeitliches und Ewiges umfaßt. Beredter iſt letztlich die Schönheit des Heiligtumes, der Gottesdienſt, das Wirken und die



ſpürbare Liebe der Gottgeweihten. In den Geſprächen mit Abt Sebastian und Biſchof Longin iſt nicht der geringſte Anflug von Hochmut zu ſpüren, vielmehr ſtille Demut, Beſcheidenheit und heitere Freundlichkeit. Und doch gehört zur Ganzheit auch das Zeugnis der Wahrheit. Mit ihrer exponierten Haltung legt die ukrainiſche Kirche ein Zeugnis ab, das um ſo notwendiger wird, je mehr Lüge und Verwirrung überhand nehmen. Der Leib Chriſti ſelber wird zum „Zeichen, dem widerſprochen wird“ (Luk. II, 34). Biſchof Longin hat ſich öffentlich ſehr kritiſch über die neue Regierung geäußert und die Gläubigen ermutigt, ſich dem künstlichen Bruderkrieg zu verweigern. Unter den Mächtigen dieſer Welt

schafft er sich damit keine Freunde. Seit er Bischof ist, wurden mehrere Mordanschläge auf ihn verübt. Aber das Volk steht geschlossen hinter ihm und verehrt ihn zutiefst, was selbst auf dem Bazar der nahen Stadt zu spüren ist.

In Tschernowiz hatten wir einige Einkäufe zu erledigen. Die Stadt atmet noch den Geist des alten österreichischen Galizien, und wenn ich nocheinmal zu studieren hätte, zöge ich liebend gern nach Tschernowiz. Als der neue Metropolit der Bukowina, Sn H. Meletij, uns entdeckte, organisierte er gleich eine Führung in der alten, noch zu österreichischer Zeit erbauten Metropole, die sich auf der Akropolis erhebt. Heute befindet sich dort die Universität.

Gerne hätten wir noch an der großen Konzelebration in der Dreifaltigkeitskirche teilgenommen, aber Buchhagen wartete, und so kehrten wir über die Waldkarpaten und Ungarn zügig in die Heimat zurück. Die letzte Station unserer Pilgerfahrt war St. Andrá im österreichischen Burgenland, wo Vater Paissios und seine Bruderschaft brüderlich aufnahmen. Bis zur Fertigstellung des Mariä-Schutz-Klosters leben die Väter und Brüder in einem alten Hof am Rande des Dorfes und feiern die Gottesdienste in einer kleinen, gemütlichen Kapelle auf griechisch und deutsch. Der Gesang ist stark und innig, ganz im griechischen Stile. Besonders berührte uns das Gedenken der österreichischen orthodoxen Neumartyrer, von denen wir vorher nichts wußten. Möge der allgute dreieine Gott auch diese neue heilige Gefolgschaft segnen.



Zitate

Gustav Mahler: Tradition bewahren heißt: das Feuer am Brennen halten, und nicht: auf erkaltete Asche stieren.

Friedrich Nietzsche: Was heute am tiefsten angegriffen ist, das ist der Instinkt und der Wille der Tradition; alle Institutionen, die diesem Instinkt ihre Herkunft verdanken, gehen dem modernen Geist wider den Geschmack.

J. W. v. Goethe: Jedes Jahrhundert strebt nach seiner Art ins Saeculum und sucht das Heilige gemein, das Schwere leicht und das Ernste lustig zu machen – wogegen gar nichts zu sagen wäre, wenn nicht darüber beide, Ernst und Spaß, zu Grunde gingen ...

Termine 2018

Woche der Reinigung (Klausur) 19. – 25. Februar

Karwoche und Ostern 02. – 08. April
(anschließend Klausurzeit)

Pfingsten 27. Mai

Allerheiligen mit Lite 03. Juni
 Sonntag 17.00 Große Vesper mit Verehrung der Reliquien
 Sonntag 8.00 Morgenlob, 10.00 Göttliche Liturgie, anschließend Lite

Woche für Söhne und Väter 09. – 15. Juli

Wertwoche für Jugendliche ab 16 nach Absprache

Familiarentag 05. – 07. Oktober

Freitag	16.00 Abendlob
Sonntag	04.00 Morgenlob, Göttliche Liturgie 10.00 Mitgliederversammlung, 16.00 Wasserweihe, anssl. Große Vesper.
Sonntag	8.00 Morgenlob, 10.00 Göttliche Liturgie

Hinweise

Wenn Sie den Klosterbrief nicht selber aufheben, werfen Sie ihn bitte nicht fort, sondern geben Sie ihn weiter oder schicken ihn zurück. Vielen Dank!

Spenden

bitte auf das Klosterkonto: IBAN: DE 50 2545 0110 0026 0024 28
BIC: NOLADE 21 SWB

Deutsches Orthodoxes Dreifaltigkeitskloster Buchhagen
37619 Bodenwerder / Weserbergland
Tel: 05533 - 999369 orthodox.de

